

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat, Postabonnemem 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Insetate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

← Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106. →

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Der Bankrott der Gewerksvereins-Invalidenkasse.

Was längst vorausgesagt worden, ist eingetroffen. Der Bankrott der Invalidenkasse der deutschen Gewerksvereine ist jetzt tatsächlich eingetreten und wird von dem Vorstand dieser Organisation dadurch angekündigt, daß zum 8. September die ordentliche Generalversammlung einberufen ist, in der über die Auflösung der Kasse und die Abfindung der Mitglieder derselben beschlossen werden soll. Die Abfindung soll bei den „anerkannten“ Invaliden in voller Ablösung ihrer Rentenansprüche in Kapital bestehen, den übrigen zahlenden Mitgliedern glaubt man aber 20 pCt. ihrer eingezahlten Beiträge ausfolgen zu können. Das zu diesen Zwecken vorhandene Vermögen der Kasse beträgt 273 938,25 M.

Als Grund für diesen die Mitglieder dieser Organisation so schwer schädigenden Ausgang wird von allen unparteiisch Urtheilenden die längst über jeden Zweifel erhabene Thatsache angegeben, daß die im Jahre 1868 gegründete Kasse von Hause aus auf vollständig verfehlter rechnerischer Grundlage aufgebaut war. Ein Fehler, der auch dadurch nicht wieder gut gemacht werden konnte, daß in späteren Jahren, durch Verlängerung der Karenzzeit von 5 auf 15 Jahren und durch Entziehung der Pension, die an Invalide gezahlt wurden, welche bereits vor der Karenzzeit-Verlängerung bezugsberechtigt geworden waren, das rechnerische Gleichgewicht herzustellen versucht wurde. Der Vorwurf, die Kasse nach falschen Grundsätzen eingerichtet zu haben, trifft den Gründer derselben, Dr. Max Hirsch. Dieser selbst freilich kann das Mißlingen auch jetzt, wo doch der vollendete Schiffbruch seiner Sozialquackalbereien vor aller Welt offenkundig daliegt, noch nicht lassen und schiebt im „Gewerksverein“ die übermäßige Wucht der staatlichen Zwangsversicherung“ die Schuld zu, der „unsere freie Kasse, die schon vor 2 Jahrzehnten den deutschen Arbeitern den Segen der Alters- und Invalidenversicherung zu gewähren unternahm, erlegen ist.“

Ein starkes Stüd, das sich hier Herr Dr. Hirsch leistet! In demselben Athenzug, wo er den Arbeitern ankündigt, muß, daß er ihnen seit 21 Jahren ein Trugbild vorgespiegelt hat, indem er ihnen eine Alters- und Invalidenrente aus seiner nun verfallenen Gründung versprochen hat. Dr. Max Hirsch den Muth, von einem Segen zu sprechen, den er durch diese Gründung den deutschen Arbeitern schon vor 2 Jahrzehnten gewährt habe. Worin besteht denn dieser Segen? Wohl darin, daß die Mitglieder der Kasse jetzt mindestens 1/3 ihrer eingezahlten Beiträge verlieren müssen, wozu außerdem noch die aufgelaufenen Zinsen für diese Gelder kommen.

## Feuilleton.

### Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Solai.

Achtes Kapitel.

Die Geschichte der Inselbewohner.

Vor zwölf Jahren wohnten wir in Pancsova, wo mein Oatte städtischer Beamter war. Er hieß Bellovary. Er war ein junger, hübscher, waderer Mann und wir liebten einander sehr. Ich zählte damals zweiundzwanzig Jahre und er dreißig. Ich gebar ihm ein Töchterlein, das wir No-mi taufen. Wir waren nicht reich, aber wohlhabend. Er besaß ein Amt, ein schönes Haus, einen prächtigen Obstgarten und Felder; ich war eine Waise, als er mich heirathete, und brachte ihm bares Vermögen zu; wir konnten anständig leben.

„Mein Mann hatte einen Freund, Maxim Kristyan, den er sehr liebte. Jener Mensch, der eben hier gewesen, ist ein Sohn von ihm. Damals war er dreizehn Jahr alt, ein schöner, lieber, aufgeweckter Knabe, ein wahrer Blüthling. Als ich mein Töchterlein noch auf dem Arm trug, sagten die Väter schon, diese müssen ein Paar werden, und ich freute mich so, wenn der Junge die Kleine beim Händchen nahm und sie fragte: Wirst Du meine Frau werden? und das Kind dann so herzlich dazu lachte.“

„Kristyan war Getreidehändler, ohne jedoch ein richtig gelernter Kaufmann zu sein, sondern nach Art jener kleinstädtischen Kornspekulanten, die auf einem Fied sitzend, von den Großspekulanten sich ins Schlepptau nehmen lassen und blind dreingehen; gelingt die Spekulation, so fahren sie gut dabei, wenn nicht, so sind sie ruiniert. Da er immer gewann,

Es gehört wirklich eine Stirne, die und hart wie Eisenposten, dazu, um nach einem solchen Fiasco noch den Muth zu haben, sich den um ihre durch Arbeit sauer erworbenen Groschen gebrachten Mitgliedern gegenüber auch noch als Segensspender aufzuspielen!

Und dieser Mann, dessen Selbstgefälligkeit und Eitelkeit nur noch übertroffen wurde durch seine pyramidale Unwissenheit in sozialpolitischen Dingen und der außerdem noch ein gradezu abschreckendes Beispiel streberischer Wichtigthuerei ist, dessen höchster Ehrgeiz es war, befrachtet und in Glacee an der Spitze von einem halben Dutzend seiner „Generalräthe“ um Audienzen bei Ministern zu betteln, dieser Mann war Jahre lang eine „Bierde“ der Fortschrittspartei und vertrat dieselbe mehrere Male im Parlament.

Warum Dr. Max Hirsch eine Zeit lang eine Rolle im liberalen Lager spielen konnte, ist freilich bekannt genug. Man glaubte ihn und seine Gründungen zum Arbeiterfang gebrauchen zu können. Die Gewerksvereine mit sammt der jetzt verfallenen Invalidenkasse sollten der Köder sein, mit dem man die Arbeiter an die liberale Partei fesseln, vor Allen aber von der Sozialdemokratie fern halten zu können hoffte.

So lange diese Hoffnung vorherrschte, war denn auch der „soziale Doktor“ eine sehr angesehene Persönlichkeit und zwar nicht nur innerhalb der Fortschrittspartei. Mit Ausnahme ganz vereinzelter streng konservativer Kreise, denen es überhaupt ein Gräuel ist, wenn in dem Arbeiter etwas anderes gesehen wird als der „Knecht“, der bitten muß und zu gehorchen hat, und den Ultramontanen, welche ja den Arbeiterfang von jeher auf eigene Faust und in besonderer Weise trieben, waren die Hirsch'schen Gewerksvereine von allen Parteien protegirt. Erst als sich herausstellte, daß die Gewerksvereine mit ihren Kassen nicht das erhoffte Bollwerk gegen das Umsichgreifen des sozialdemokratischen Geistes waren, das hörte Dr. Hirsch auf, eine beachtete Person im öffentlichen Leben zu sein, er verschwand aus dem Parlament und sogar in seinen eigenen Vereinen drohte der Geist sozialdemokratischer Opposition. Bellanlich bannte Hirsch dieses Gespenst durch den famosen Revers, wonach jedes eintretende Mitglied durch Unterschrift erklären mußte, bei Gefahr des Verlustes der Mitgliederrechte kein Sozialdemokrat zu sein.

Wie dankbar werden heute dem Dr. Hirsch jene Arbeiter sein, welche er in seiner namenlosen Feigheit und Angst vor der Sozialdemokratie durch die Erfindung dieses Reverses vor den Eintritt in seinen Verein und damit vor dem Verlust ihres Geldes bewahrt hat! Freilich werden dies auch nur die einzigen Dankbaren sein, die Hirsch heute in Deutschland noch zählen kann. Ein schmachliches Ende dieses jammervollen Sozialquackalbers!

Aber das Fiasco, das Dr. Max Hirsch und seine Gründung erlebt, ist nicht bloß ein persönliches, sondern der Bankrott der Hirsch'schen Invalidenkasse ist zugleich der

Bankrott der einst so vielgefeierten freien Selbsthilfe der Arbeiter, durch welches System diesen nach manchesterlicher Doktrin einzig und allein Rettung sollte werden können.

Herr Hirsch will ja zwar der übermäßigen Wucht der staatlichen Zwangsversicherung die Schuld an dem Bankrott seiner Kasse zuschieben, dies ist aber um so unehrlicher, als in Wirklichkeit dieser Bankrott thatsächlich schon vor Jahren feststand, wo die Einführung der Zwangsversicherung noch im weiten Felde war, sicherlich aber keinen Einfluß auf den Stand der Gewerksvereins-Invalidenkasse haben konnte.

Daß die Hirsch'sche Gründung zusammenbrach, zusammenbrechen mußte, daran trägt nichts anderes, als das falsche System Schuld, auf dem sie aufgebaut war. Die Behauptung des Manchesterthums, daß es nur des ernstesten Willens und der nöthigen Ausdauer der Arbeiter bedürfe, um es ihnen möglich zu machen, auf dem Wege der Selbsthilfe und des Sparens ihre soziale Befreiung herbeizuführen, ist eben nichts weiter, als ein Trugschluß, und der Bankrott der Gewerksvereins-Invalidenkasse ist bloß ein neuer Beweis für diese Thatsache.

Dabei kommt freilich auch noch ein weiterer Gesichtspunkt in Betracht, der wesentlich dazu beigetragen hat, daß die deutsche Gewerksvereinsbewegung in ihren positiven Erfolgen nichts als Niederlagen aufzuweisen hat. Die angeblich den englischen Trades-Unions nachgebildeten Gewerksvereine des Dr. Hirsch unterscheiden sich von ihrem Vorbild vor allem dadurch, daß sie nicht, wie diese, ins Leben gerufen wurden, um aus eigener Initiative und eventuell im Kampfe gegen das Unternehmertum die Interessen der Arbeiter zu wahren, sondern daß ihre Aufgabe nur sein soll, auf dem Wege des „friedlichen“ Ausgleichs die vorhandenen oder auftauchenden Differenzen zu lösen. Die Arbeiter sollen sparen, um gleich den englischen Gewerksverbänden die Summen zusammenzubringen, ihre Invaliden zu unterstützen. Das Mittel aber, mit Hilfe dessen die englischen Trades-Unions es dahin zu bringen suchten, ihren Mitgliedern zu ermöglichen, daß sie die zur Ansammlung der Invalidenfonds notwendigen hohen Beiträge zahlen können, nämlich die Arbeitseinstellung, ist bei den Gewerksvereinen des Max Hirsch von Anfang an verpönt gewesen. Ist es nun schon den Trades-Unions nicht gelungen, ihre Aufgaben zu erfüllen, um wie viel weniger kann Dr. Hirsch mit seinen Gewerksvereinen dies Ziel erreichen! Um sparen zu können, muß man vor allem etwas haben, was sich sparen läßt. Es hilft nichts, wenn hunderttausende von Arbeitern nur t a u b e Rüsse liefern, so groß der Haufen Ruhschaalen auch sein mag, es wird sich nicht ein einziger Kern darin finden.

Der Umstand, daß Hirsch die Beiträge zu seiner Kasse von Anfang an viel zu niedrig bemessen hat, ist kein bloßer Zufall. Hirsch konnte gar nicht anders handeln, als wie er gethan hat, denn hätte er die Beiträge so bemessen, wie sie sein mußten, um die Kasse lebensfähig zu machen, dann wären sie so hoch ausgefallen, daß kein Arbeiter sie hätte

— ich begann damals meine Laufbahn als Schiffskommisär.“

„In einem Jahre also geschah es, daß Maxim Kristyan den Vertrag einzuhalten außer Stande war, den er mit Athanas Brazovics geschlossen hatte. Die Differenz, welche er hätte deden sollen, machte eine enorme Summe aus. Was that nun Maxim Kristyan? Er zog alle Gelder ein, die er ausstehen hatte, nahm auch noch bei leichtgläubigen Menschen Darlehen auf und in einer Nacht verschwand er von Pancsova, all sein Geld mitnehmend und seinen einzigen Sohn zurücklassend.“

Er konnte es leicht thun; seine ganze Habe bestand in Geld und er ließ nichts zurück, woran sein Herz hing. Wozu ist aber das Geld auf der Welt, wenn es einen Menschen so schlecht machen kann, der nichts liebt als sein Geld? Seine Schulden, seine Verpflichtungen blieben denen auf dem Hals, die seine guten Freunde gewesen und für ihn gutgestanden. Unter diesen war auch mein Mann.

„Und nun kam Athanas Brazovics und verlangte von den Bürgen die Erfüllung des Vertrages. Wohl wahr, er hatte dem durchgegangenen Schuldner Geld vorgestreckt, und wir erboteu uns auch, ihm dies Geld zurückzuerstatten. Wir hätten die Hälfte unserer Besitztungen verkauft und davon hätte die Schuld getilgt werden können. Er aber wollte davon nichts hören, sondern bestand auf der Erfüllung des Kontraktes. Nicht darum handelte es sich, wie viel Geld er hergegeben, sondern welche Geldsumme wir ihm zu zahlen schuldig waren. Er gewann dabei das Fünffache. Sein Vertrag gab ihm das Recht hierzu; wir drangen mit Bitten und Flehen in ihn, sich mit einem kleineren Gewinn zu begnügen, denn bei ihm handelte es sich nur darum, ob er mehr oder weniger gewann, nicht um einen Verlust. Doch er blieb unbeugsam. Er verlangte von den Bürgen die Befriedigung aller seiner Forderungen. Wozu aber sind dann, frage ich, Religion und Glauben und alle christlichen und jüdischen Kon-

„Ich erinnere mich daran“ — sprach Timar dazwischen

erschwingen können. In welcher Beleuchtung hätte aber die Harmonielehre dagestanden, wenn durch die Unerfährlichkeit der Beiträge zur Alters- und Invalidenversicherung auch dem blödesten Auge klar geworden wäre, daß unter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung der dem Arbeiter bezahlte Lohn nicht einmal dazu ausreicht, selbst den nach Hirsch-Dunder'schem Rezept sparenden Arbeiter im Alter und bei Invalidität die Bettelstube zu garantieren?

Dr. Max Hirsch mußte also flunkern und er hat gekunkert, und zwar im Interesse der „sozialen Ordnung“. Wenn aber heute, wo der von ihm betriebene Humbug offenkundig vor aller Welt liegt, der „Müsterknabe“ sogar von seinen eigenen früheren Protektoren verspottet und verhöhnt wird, so mag er vielleicht einigen Trost darin finden, daß wir ihm mit derselben Sicherheit, mit der wir ihm schon vor Jahren sein heutiges Schicksal prophezeit haben, die Versicherung geben können, daß er noch lange nicht der Letzte und auch nicht der schlimmste Sozialhumburger ist, dessen Kartenhaus unter Spott und Hohn zusammenbrechen wird.

## Reminiscenzen.

Unter diesem Titel veröffentlicht der „Berl. Börsen-Courier“ einen interessanten Artikel, der eine geschichtliche Erinnerung an einen Konflikt zwischen Frankreich und der Schweiz enthält, welcher eine verzeihliche Verhättnis mit dem deutsch-schweizerischen Streitfälle unserer Tage besitzt. Wir geben den Artikel wieder, soweit er sich ausschließlich mit jener Reminiscenz befaßt. Den Schlussvergleich des Blattes uns zu eigen zu machen, haben wir keinen Anlaß:

### Reminiscenzen.

Die Hitterwochen des jungen französischen Bürgerkönigtums waren längst vorüber. Blutige Kämpfe der republikanischen Partei im Süden Frankreichs hatten mit Waffengewalt unterdrückt werden müssen, unter den Arbeitern begannen sozialistische und kommunistische Lehren empfindlichen Boden zu finden, und verbündete Fanaliker hatten Attentate gegen das Leben Ludwig Philippes geschmiedet. Auch die legitime Partei erhob aufs Neue ihr Haupt, und die ersten Anzeichen bonapartistischer Agitationen machten sich bemerkbar. Nach außen hin hatte die französische Diplomatie keine Erfolge aufzuweisen, und den alten Monarchien gegenüber hatte das Julikönigtum noch keine vollgültige Stellung zu erringen verstanden. Louis Philippe lag vor Allem daran, sich als den Hort der Legalität, als Stütze der europäischen Ordnung auszuweisen. Gegen die Presse, die Geschworenengerichte waren nach mehreren vergeblichen Anläufen im Jahre 1835 einschneidende Bestimmungen bei den Kammern durchgesetzt, in Folge des Fieschi'schen Attentats die deutschen, polnischen und italienischen Flüchtlinge in Frankreich unter strengere Aufsicht genommen worden, und ein Konflikt Frankreichs mit der Schweiz, wegen angeblichen Mißbrauchs des Asylrechts durch einzelne Kantons-Regierungen bahnte sich an, der bald in der schärfsten Tonart ausgefochten wurde. Es ist in den Verhandlungen recht viel von Agents provocateurs auf der einen, von Repressalien, Absperremaßnahmen und dergleichen auf der andern die Rede, die diplomatischen Schriftstücke führen eine in Staatschriften ungewöhnlich heftige Sprache, und dennoch gelang es in verhältnismäßig kurzer Zeit, die Mißverständnisse zu beseitigen, zu einer Verständigung zu gelangen und die guten Beziehungen zwischen beiden Ländern wieder aufleben zu lassen. Der Verlauf der Angelegenheit ist daher wohl in jetziger Zeit interessant genug, um ihn in seinen Hauptzügen zu skizzieren.

Frankreich hatte seine Beschwerden geltend gemacht, die eidgenössische Tagessatzung hatte geantwortet und Abhilfsmassregeln angeordnet. Die Couriere gingen und kamen, die Differenzen blieben und vermehrten sich. Am 18. Juli 1836 ging eine energische Note des damaligen französischen Ministers des Auswärtigen, des Herzogs von Montebello, ein. Die angenommenen Massregeln genügen ihm nicht. Der Herzog belehrt die Tagessatzung, das England wegen seiner insularischen Lage, Frankreich mit seiner mächtigen, administrativen Einheit, seiner Militärmacht und seinen Polizeimitteln das Asylrecht auf eine ganz andere Weise ausüben können, als die Schweiz, die bei ihrer föderativen Verfassung, bei ihrer Zerstückelung in Staaten, diese Garantie nicht darbietet; um so dringender müsse von ihr verlangt werden, daß sie keinen Personen Aufenthalt gestatte, welche für die Ruhe der benachbarten Staaten, namentlich Deutschlands und Italiens, hinderlich sein könnten. Ihr Verhältnis zu dem übrigen Europa müsse ein gefälliges sein. Würde daher die Bundesbehörde nicht mit dem Nachdruck gegen die Flüchtlinge verfahren, den man zu erwarten berechtigt sei, so müßten die Mächte sich selbst Recht verschaffen. Der Herzog fordert die Eidgenossenschaft in barschem Tone auf, „ihre Pflicht zu thun“ und erklärte: wenn die Schweiz nicht

in der Lage oder Willens ist, die Flüchtlinge zu überwachen und ihre Komplote zu verhindern, so werde Europa derselben Mores lehren; die Zeit der Lügen und Ausflüchte sei vorbei; je vous poussera! (Ich werde Sie antreiben) schloß die Note, mit einer in diplomatischen Schriftstücken wohl unerhörten Wendung. Die angebotenen Massregeln treten ein. Basellandschaft wurde durch eine Grenzsperrung gebrängt, die so streng war, daß Einwohner dieses Kantons, deren Felder auf französischem Gebiet liegen, sie bei Strafe einer dreimonatlichen Einsperrung selbst während der Ernte nicht betreten durften.

Eine am 29. August zur amtlichen Kenntniss des Tagessatzungs-Präsidenten gebrachte Instruktion für den französischen Gesandten in Bern goß neues Del in's Feuer. Es hieß darin: Die vorgelegenen Massregeln der eidgenössischen Kommission (nämlich, daß die Ausweisung der gefährlichen Flüchtlinge unter Mitwirkung des Vorortes unzulässig geschehen, die nötigen Untersuchungen aber den einzelnen Ständen überlassen bleiben sollen) sind sehr ungenügend; denn so lange die Kantone über dieselben entscheiden und jeder in seinem Gebiete die Vollziehungsmassregeln anzuordnen hat, so werden diese nur unvollkommen geschehen, und das Uebelwollen oder der Widerstand eines einzigen unter ihnen kann Alles unnütz machen. Man muß eine offene, wenn auch harte Sprache mit der Schweiz reden. Wenn sie nicht auf guten Rath hören will, so kann sie sich als geschehen mit Frankreich betrachten, und ihr Widerstand wird eine hermetische Blockade gegen Menschen und Dinge zur Folge haben.

Die Schweizer wurden hierdurch aufs Aeußerste erregt und protestierten in Volksversammlungen und Adressen gegen die Einmischung des Auslandes. Der Vorn wurde noch heftiger, als der Herzog von Montebello um dieselbe Zeit die Verhaftung eines gewissen Konseil, als eines in das Fieschi'sche Attentat verwickelten Verbrechers verlangte und derselbe sich durch seine Papiere und Pässe als Agent der französischen Polizei auswies, der mehrere Flüchtlinge, wie Rauschenplatt, de Lubre, Mazzini u. zu beaufsichtigen hatte. Inzwischen erhob die Tagessatzung den Antrag ihrer Kommission zum Beschluß und erhielt eine Antwort an die französische Regierung, die ziemlich ein Nachhall des von dort her angeschlagenen Tons war. Es wird die Voraussetzung zurückgewiesen, als ob die Schweiz, statt ihren völkerrechtlichen Verpflichtungen nachzukommen, bloß Ausflüchte suche. Denn es sei erwiesen, daß keines der konstatirten Komplote gegen Frankreich gerichtet, sondern im Gegentheil dieselben dort angezettelt worden seien, und daß die Befehle für die geheimen Söldlinge der Verschwörer von Paris ausgehen. Die Schweiz werde nie dulden, daß das Gastrecht zu Mißhandlungen der Nachbarstaaten mißbraucht werde. Sie werde sich stets angelegen sein lassen, ein gutes Vernehmen zu unterhalten, nur nicht um den Preis ihrer Unabhängigkeit als selbständige Macht.

Was aber Konseil betrafte, so sei gerichtlich konstatiert:

1. August Konseil, dieser gefährliche Verschwörer, an dessen Unschuldmachung dem französischen Gesandten so viel liegt, ist kein Flüchtling, sondern im Dienst der Pariser Polizei, mit einem fixen Gehalt von monatlich 300 Franks und einem Zuschuß von monatlich 150 Franks auf Reisen;

2. diese Polizei hat ihn mit einem falschen Paß als Napoleon Gheli nach Bern geschickt, daselbst sollte er mit den deutschen, französischen und italienischen Flüchtlingen Bekanntschaft anknüpfen und, um ihr Vertrauen zu gewinnen, sich für einen Freund Fieschi's und Alibau's ausgeben, auch zu besserer Beglaubigung, und damit er seine Berichte auch später aus England fortsetzen konnte, zur Festnahme und Wegschaffung empfohlen werden;

3. als man ihm in Bern die Aufenthalts-Erlaubnis verweigert hat, ist er auf der Post nach Vevey gefahren, von dem Präfecten mit einem zweiten Paße und Reisegeld versehen worden und als Peter Corelli nach Bern zurückgekehrt, mit der Weisung, sich bei den Gesandten zu melden, von denen er die weiteren Verhaltensbefehle empfangen werde;

4. in dem Gesandtschaftshotel hätte der französische Gesandte, Herzog von Montebello, der in dessen die Note in Betreff Konseil's erlassen, ihm gesagt, nach al' dem Auffehen gehe sein längerer Verweilen in Bern nicht an, und der Gesandtschaftssekretär Belleval hätte alsdann, weil der zweite Paß wegen des neuen Datums, falschen Namens, aber richtigen Signalements Verdacht erregen müßte, für ihn als Franz Damann, Handlungsreisenden aus Straburg einen dritten Paß ausgestellt, denselben um zehn Monate zurück datirt, und, auf dem Tisch und mit der Hand zertrütert, ihm zehn Napoleonsd'or eingehändigt und unter anderen Verabredungen die Kantone und Städte bezeichnet, wohin er sich begeben, gleichwie die Personen, die er beobachten sollte. So die eigene Aussage Konseil's nach seiner Verhaftung in Aidau, in Einklang mit den Umständen und besonders mit den Zeugnissen der Italiener Bertola, Metara und Migliari, die ihn als Rundschafter durchschaut, zum Gesandtniß gebracht und seine Papiere der Behörde überliefert hatten, übrigens selber Spione der nebenhülserischen Polizei gewesen sein sollen.

mit ansehen, wie die theuere Gestalt des von mir abgöttisch verehrten Mannes vom Abdecker auf dem Leichenkarren hinausgefahren und im Friedhofgraben nothdürftig verscharrt wurde. Wozu ist aber dann der Geistliche da, wenn er solches Leid nicht abwenden kann?

„Wozu ist die ganze Welt da?“  
„Nur das Eine war noch übrig, daß man mich zwang, Selbstmörderin und Kindesmörderin zu werden. Zugleich mich und mein Kind umzubringen. Ich schlang ein Tuch um das Kind, das ich an der Brust trug, und ging mit ihm hinaus an's Donauufer.“

„Ich war allein, kein menschliches Wesen begleitete mich.“  
„Ich ging dreimal am Ufer auf und ab, um zu sehen, wo das Wasser am tiefsten.“

„Da packte mich Jemand rückwärts am Kleide und riß mich zurück.“

„Ich sah mich um; wer war das?“

„Der Hund hier.“

„Unter allen lebenden Geschöpfen der letzte Freund, der mir geblieben war!“

„Es war am Ufer der Dgradina-Insel, wo sich dies mit mir zutrug. Auf jener Insel hatten wir einen schönen Obstgarten mit einem kleinen Sommerhaus. Auch dort war schon an alle Thüren das amtliche Siegel gelegt und ich konnte nur noch in der Küche und unter den Bäumen frei umhergehen.“

„Da setzte ich mich nun an's Donauufer und fing an nachzudenken. Was bin ich? Ich, ein Mensch, ein Weib, sollte schlechter sein, als ein Thier? Sah man schon einen Hund, der sein Junges ertränkte, und sich dann selbst umbrachte? Nein, ich werde mich nicht umbringen und auch mein Kind nicht! Ich will am Leben bleiben und es aufziehen! Aber wie werde ich leben? Wie die Wölfe, wie die Zigeunerweiber, die auch kein Haus und kein Brot haben. Ich werde betteln gehen; betteln bei der Erde, bei den Tiefen des Wassers, bei der Wildniß des Waldes, nur bei den Menschen — nie und nimmer.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kommission der Tagessatzung sprach schließlich daher die Ansicht aus.

1. daß, wenn nicht volle Gewißheit, doch höchste Wahrscheinlichkeit vorliege, daß Herr von Belleval absichtlich einen falschen Paß ausgestellt und sich dadurch eines Verbrechens schuldig gemacht habe, welches nach den französischen Gesetzen sogar mit der entehrenden Strafe der Verbannung belegt werden konnte;

2. daß die Annahme, der Gesandte habe darum gewillt und dazu Auftrag gegeben, mindestens auf einem bedeutenden Grad von Wahrscheinlichkeit beruhe;

3. daß der Gesandte jedenfalls, nachdem ihm das unbedeutende Verhältnis Konseil's unzweideutig geworden, die schweizerischen Behörden mit seinen Requisitionen hätte verschonen sollen, durch die verlängerte Täuschung aber das Vertrauen in seiner Person habe zerstören müssen. Beschluß: Die französische Regierung von der ganzen Sachverhandlung in Kenntniss zu setzen und das Weitere ihrer Verfügung anheim zu geben, ohne besondere rechtliche oder diplomatische Forderungen zu stellen.

Der Herzog von Montebello schäumte auf und verlangte in einer drohenden Note Widerruf und Genugthuung. Inzwischen sollte aller Verkehr abgebrochen werden. Es wurden keine Paße mehr nach Frankreich ertheilt, die Reisenden auf den Grenzen zurückgewiesen, die Pariser ministerielle Presse ließ Wort fallen, als ob es um den Bestand der Schweiz geschehen sein könne, wenn sie nicht auf allen Punkten nachgäbe. Die unabhängigen Blätter berechnen dagegen die Verluste, welche die Industrie des eigenen Landes durch die Sperrmassregeln erleidet, und nach und nach beruhigt sich auch der Horn der französischen Regierungsmänner. Lord Palmerston, dessen Mißbilligung oder Vermittelung man in Anspruch zu nehmen versuchte, rief zu einem gütlichen Abfinden, und so läßt man den Schweizer Behörden unter der Hand zu verstehen geben, daß man die Vermittlung eines alten Verbündeten nicht wolle, daß man mit einer bescheidenen Ehrenerklärung zufrieden sein werde. Sofort erklärte die eidgenössische Tagessatzung, ihr sei nie eingefallen, Frankreich und dessen Repräsentanten zu beleidigen. Der Kommissionsbericht sei einzig und allein für die Tagessatzung bestimmt und eben als Meinung Einzelner anzusehen gewesen. Uebrigens enthalte die Note des Herzogs schwere Irrthümer über die innere Lage der Schweiz, die leicht zu widerlegen wären, wenn man einen auswärtigen Staate das Recht zuerkennen könnte, den Gang ihrer Regierung zu kontrolliren. Mit dieser Erklärung geschicklich Frankreich zufrieden, die für beide Völker lästigen Sperrmassregeln wurden zurückgenommen und vor Jahreschluss der Konflikt vollständig beseitigt.

Die Situation zwischen dem Deutschen Reich und der Schweiz ist in sehr vieler Beziehung eine grundverschiedene. Die Reclamationen der französischen Polizei waren zu jener Zeit beruhigt; sie hatte geschichte, aber keineswegs skrupulöse Leute in ihrem Dienst. Ein Theil der argen Reclamationen der Schweiz mochte daher recht wohl gerechtfertigt sein, und diesem Treiben gegenüber wird das Aufstreben der deutschen Polizei und ihrer Agenten verhältnismäßig harmlos erscheinen. Auf der anderen Seite ist seit jener Zeit der Machtbereich der schweizer Bundesbehörden ein weit ausgedehnter geworden und sie sind jetzt viel eher im Stande, berechtigten Beschwerden abzuhelfen. Den guten Willen dazu haben sie bereits bekundet, und da von höchster deutscher Stelle der Wunsch nach baldiger Verständigung mit dem Nachbarvolke so vernehmlich ausgesprochen worden, steht zu hoffen, daß die Differenzen, ohne allzu große Aufregungen, sammt den von deutscher Seite angebahnten „Repressalien“, die eine verächtliche Aehnlichkeit mit der von Frankreich vor 53 Jahren der Schweiz zugeachteten Züchtigung besitzen, recht bald verschwunden sein werden.

## Politische Uebersicht.

**Macht und Recht.** Buckle nennt an einer Stelle die Literatur die Waffenkammer, in der die Waffen des menschlichen Geistes niedergelegt werden. Ein Stück aus dieser Waffenkammer wollen wir den Lesern heute vorführen, freilich nicht passend für den leichten Kampf, aber geeignet für den großen Sturmangriff, geschaffenen Mauern zu brechen und Fundamente zu erschüttern. Das Werk, das wir im Auge haben, ist von Thering, ehemals Universitätsprofessor in Wien, jetzt in Oesterreich und führt den Titel: „Der Zwed im Recht.“ In seiner Gesamtheit ist es nur für Juristen geschrieben; es enthält viel Beziehungen auf das römische Recht, um nicht dem Laien Vieles dunkel zu lassen. Doch gerade in den wesentlichen Punkten hat der Verfasser die römisch-rechtlichen Anknüpfungspunkte in den Hintergrund treten lassen und ist durch in seinen Untersuchungen, die uns vornehmlich interessieren, über das Wesen des Rechts, über die Aufgaben des Staates und über den Rechtsgrund des Eigentums auch einem weiteren Publikum leicht verständlich. Die Gedanken des großen Juristen über die erste die

## Aus Kunst und Leben.

**Ein förmlicher Aufruhr** in Folge einer Hochzeitfeier hat am Montag in Brüssel stattgefunden. Die „Bos. Ztg.“ berichtet darüber: Auf der Brüsseler Grande Place, dem Rathhausplatz, spielte sich Montag Mittag ein noch nicht dagewesener Auftritt ab. An tauend Personen, meist Frauen, hatten sich daselbst versammelt und machten ihrer Erregung durch Schreien und Toben Luft. Im Hochzeitssaale des Brüsseler Stadthauses sollte nämlich ein Fischhändler Constant mit einer „Dame der Fischhalle“ standesamtlich getraut werden. Constant hatte aber mit einer anderen Fischverkäuferin ein langjähriges Verhältnis gehabt und dieselbe treulos verlassen. So hatten sich alle „Damen der Halle“ vor dem Rathhause versammelt; zahlreiche Männer hatten sich ihnen angeschlossen. Diese Menschenmasse theilte sich in Anhänger des Fischhändlers und seiner Braut und in Freunde der Verlassenen. Endlich gegen Mittag fuhren die fünf Hochzeitswagen vor dem Rathhause vor, in denselben Augenblicke erhob sich Ohren betäubendes Fischen Pfeifen, Schreien und dazwischen Rufe: „Bravo Constant!“ Als das Brautpaar auf der Treppe erschien, flog ein Haapel gelber Blumen auf dasselbe los, und eine Fluth von wenig parlamentarischen Schimpfwörtern ergoß sich, aber das junge Paar warnte nicht, unter donnernden Hochrufen seiner Getreuen rückte es zum Vermählungssaale hinaus und grüßte unentworfend die rings herum Lobenden. Nachdem der Hochzeitstag entschwunden, fürzte die ganze Gesellschaft nach der Eglise de la Chapelle, in welcher die kirchliche Trauung stattfinden sollte. In wenigen Augenblicken war die Kirche gefüllt, Freunde und Feinde hatten der Ankunft des Zuges. Auf Veranlassung der Geistlichen erschienen Polizeibeamte, um in der Kirche einen Gang für die Hochzeitsgäste frei zu halten. Endlich erschien der Hochzeitstag: Die Damen der Halle warfen denselben Schimpfreden zu. Nach Beendigung der Feier kam es vor der Kirche zu den schlimmsten Auftritten: Freunde und Feinde lagen sich in den Haaren; der Vorn wurde immer größer, bis die Kuffcher kurz entschlossen auf die Lobenden und die Pferde einhieben und mit ihren Fahrgästen davonjagten.

**Ueber eine wichtige Kohlenbohrung** bei Gleimitz wird dem „Ober-schlesischen Wand.“ berichtet: Am vorigen Sonnabend wurde das fiskalische Bohrloch bei Nieborowitz endlich in der Tiefe von rund 500 Meter fundig. Die Mächtigkeit

fessionen, wenn es erlaubt ist, eine solche Forderung zu stellen?

„Die Sache kam vor Gericht; der Richter fällte das Urtheil, unser Haus, unsere Felder, unsere letzte Habe wurde mit Beschlag belegt, versiegelt, auf die Trommel geschlagen. Wozu ist aber das Gefeh da, die menschliche Gesellschaft, wenn es geschehen darf, daß Jemand an den Bettelstab gebracht werde wegen einer Schuld, von der er nie einen Groschen gesehen, und ins Elend gestürzt wird wegen eines Dritten, der sich lachend aus dem Staub gemacht?“

„Wir boten Alles auf, um uns vor gänzlichem Ruin zu retten; mein Mann reiste nach Ofen und nach Wien, um eine Audienz zu erbitten. Wir wußten, daß der hinterlistige Betrüger, der mit seinem Gelde durchgegangen war, sich in der Türkei aufhielt, und baten, man möchte seine Auslieferung erwirken und ihn hierher transportiren, damit er denjenigen befriedige, der mit seiner Forderung gegen ihn aufgetreten war; aber wir erhielten überall die Antwort, dazu habe man keine Macht. Wozu sind aber dann die Kaiser, die Minister, die Rathgeber, wenn sie nicht im Stande sind, ihren in Bedrängniß gerathenen Unterthanen Schutz zu gewähren?“

„Nach diesem furchtbaren Schlag, der uns Alle an den Bettelstab gebracht hatte, jagte mein armer Mann in einer Nacht sich eine Kugel durchs Herz. Er wollte nicht das Elend seiner Familie, die Thänen seines Weibes, das hungerbleiche Antlitz seines Kindes sehen, und entfloß vor uns unter die Erde.“

„Ach, vor uns unter die Erde! Wozu ist aber denn der Mann da, wenn er bei großem Unglück, das ihn trifft, keinen anderen Ausweg kennt, als sich aus der Welt zu schaffen und Frau und Kind allein zurückzulassen?“

„Und noch immer war des Entsehligen kein Ende. Zur Bettlerin, zur Obdachlosen war ich schon geworden, jetzt wollten sie mich auch noch zur Gottesleugnerin machen. Die Gattin des Selbstmörders flehte vergeblich ihren Seelforger an, ihren unglücklichen Mann zu beerdigen. Der Dedant war ein gar strenger und heiliger Mann, dem die Gebote der Kirche über Alles gingen; er verweigerte meinem Gatten ein ehrliches Begräbniß, und ich mußte es

Fragen, heute de Günstig Recht, a kennntlich spricht, t beschränkt des bel macht di Interesse des Red gegenüb das Sch Der Ho daß sie i Prinzip jenige F der Krai Regation Mäßigkeit Vorth muß nicht verziehen disziplin Gewalt; der G fets u je hat ie nur der Kur hat nich Sünden. guter G durch d aber Gef Schag i über den Macht i Theorie Recht. 5 schlag d der Gem verstande fordern bemüht i opfert u Die fter offi sehr gene nicht idn offiziell bevor die Preßwie des Verf sammt kann m weniger jedes pol Kauf, u der sich eden bei sie den Z vertheidig gierung i der Preßi tigen Bo der eing zwed f wieder l namentli längere seine im sende S Vorgäng respektoo Durchfö du liebe Leiter d Der Zuf schilber. Die ringsthe tome gen gefallene gefeh. Ueb reicheine heimbind der Stra 6 No die „Elb teil des vernicht Erwerb sätzlich v her no forium, weite d Konkurre schen A Bergstet welches A noch im 50 März gebirge n hat, bei 150 Ma Pächdenar der größ in einer und Ve denden i Ausbehn neuen G darüber Uebren h öcker. i Hüß kon lassen we waren, d zwed der werden, zu beginn in dem f halb auch nach den aufstellen. Zw der letzter schrift „I nomen o rungen o sich gebere neten M gegenfeit 54 Boge

haben die Fragen, und zwar mit dessen eigenen Worten, wollen wir heute den Lesern unterbreiten. Die Gewalt, wenn sie sich mit Einigkeit und Selbstüberwindung paart, gebiert das Recht. Das Recht, als Resultat des Kampfes der Interessen, ist die Entfaltung der Mächte, daß es seinem eigenen Vortheile entspricht, den Schwachen neben sich bestehen zu lassen, die Selbstbeschränkung der Gewalt im eigenen Interesse. Dem Zustande des bellum omnium contra omnes (Krieg aller gegen alle), macht die Einsicht zu Ende, daß der Friede dem beiderseitigen Interesse förderlicher ist, als der Krieg. Es ist die Entfaltung des Rechts aus der Macht des Stärkeren, der eine andere gegenübersteht: die durch die Machtvereinigung der Gleichen, das Schutz- und Trugbündnis im Gegensatz zur Monarchie. Der Fortschritt von der Gewalt zum Recht besteht nicht darin, daß sie selber abhandelt, und daß mit dem Rechte ein anderes Prinzip an ihrer Stelle trete, sondern das Recht ist nur diejenige Form ihrer selbst, die ihr die ungewöhnliche Anspannung der Kraft erspart und den ruhigen Genuß verleiht, nicht die Negation, sondern die durch das eigene Interesse gebotene Mäßigung der Gewalt. Das Recht ist nur die ihres eigenen Vortheils und damit der Nothwendigkeit des Maßes sich bewußt gewordene Gewalt, nicht als seinem Wesen nach von letzterer verschieden, sondern nur eine Erscheinungsform derselben, die disziplinierte Gewalt im Gegensatz zur wilden, rohen, regellosen Gewalt; nicht also das Recht herrscht an Stelle der Gewalt, sondern die Gewalt selbst herrscht stets und überall, sie nimmt den Thron ein, sie hat das Schwert in Händen und das Recht dient ihr nur wie der Kompaß dem Steuermann. Aber wie nicht der Kompaß, sondern der Steuermann am Ruder sitzt, ebenso hat nicht das Recht, sondern die Gewalt das Steuerruder in Händen. Wie wird aus der Gewalt das Recht? Nicht ein guter Geist ist es, der plötzlich zur Herrschaft kommt. Stets durch das eigene Interesse geleitet, der hartnäckigste Egoist, aber Erfahrung an Erfahrung reichend, sammelt sie sich einen Schatz von Lebensregeln, die alle darauf hinausgehen, ihn über den rechten Weg, den er einzuschlagen hat, um von seiner Macht den größten Nutzen zu ziehen, zu belehren. Diese Theorie des rechten Weges, des Nichtsteigens der Gewalt, ist das Recht. Das Recht ist demnach nichts Anderes, als der Niederschlag der Erfahrung in Bezug auf die richtige Verwendung der Gewalt. Das Recht ist die Politik der Gewalt, aber wohl verstanden, nicht die Politik des einzelnen konkreten Falles, sondern die Politik des Einsichtigen, Weitsichtigen, welcher sich bemüht ist, daß der niedere oder vorübergehende Vortheil geopfert werden muß, um den höheren, dauernden zu erreichen.

**Die offiziöse Presse.** Von dem heutigen Zustande unserer offiziellen Presse wird in einem Blatt, das den Kummel sehr genau kennt, ein Bild entworfen, das alles andere, nur nicht schmeichelhaft ist. Die „Hamburger Nachr.“ sagen: „Eine offiziöse Vertretung der Regierung in der Presse gab es auch, bevor die jegliche Vielgestaltigkeit und Unsicherheit des offiziellen Pressewesens aufkam. Wir haben noch immer einen Direktor des Pressbureaus — die Stelle, von welcher früher die gesammelte Leitung des offiziellen Pressdienstes ausging; heute kann man jedoch getrost behaupten, daß vielleicht Niemand weniger mit dieser zu schaffen hat, als der bezeichnete Herr; jedes politische Keschot treibt offiziöse Pressmache auf eigene Faust, und in manchen derselben jeder vortragende Rath, welcher sich zu Höherem berufen fühlt. Die offiziöse Presse hat eben bei uns ihre Aufgabe vollständig gewechselt: früher hatte sie den Zweck, die Politik der Regierung vor dem Lande zu verteidigen, zu diesem Zwecke sie so darzustellen, wie die Regierung sie aufzufassen zu sehen wünschte; jetzt wird mit Hilfe der Presse Diplomatie — in der inneren, wie in der auswärtigen Politik — getrieben, eine Methode, welche bedingt, daß der einzelne offiziöse Artikel sehr häufig einen ganz anderen Zweck hat, als der unbefangene Leser annehmen muß. Hin und wieder kann damit die beabsichtigte Wirkung erzielt werden; namentlich mag dies früher der Fall gewesen sein. Durch die längere Anwendung dieses Systems aber und namentlich durch seine immer komplizirtere Ausgestaltung ist eine beständig wachsende Steigerung des Publikums hervorgerufen worden, die nach Vorzügen wie den jüngsten sich zu absoluter und feineswegs respektvoller Gleichgültigkeit steigern muß.“ Man kann bei Durchsicht dieser Zeilen an das betriebliehe Lied denken: „Ach du lieber Konstantin!“ Also Herr Konstantin Köhler, der Leiter des offiziellen Bureaus, soll schuld an allem sein. Der Zustand, wie er ist, ist völlig photographisch getreu geschildert.

**Die Reichstags-Erswahl** für den 14. d. s. l. lothringischen Stadt- und Landkreis Metz an Stelle des für Antoinette gewählten Gemeinderaths Lanique, welcher die auf ihn gefallene Wahl ablehnte, ist auf den 24. ds. Mts. festgesetzt.

**Ueber den Elberfelder Geheimbundsprozess** schreiben rheinische Blätter: „Die Verhandlung gegen die wegen Geheimbunde angeklagten Sozialisten findet Ende Oktober vor der Strafammer des lgl. Landgerichts statt und wird 5 bis 6 Wochen in Anspruch nehmen.“ Uns erscheint, bemerkt hierzu die „Elb. Fr. Pr.“, diese Nachricht ungläubhaft, schon deshalb,

weil des Flözes ist noch nicht konstatirt. Dieser fiskalische Fund verleiht die letzte Hoffnung des Deuthener Konfessions auf Erwerbungen von Kohlenfeldern in dem noch bergfreien Gebiete südlich vom Suermundt'schen Komplex, indem das einzige bisher noch ungeklärte Bohrlöcher des Deuthener Konfessions, das zu Nieder-Wilcza, innerhalb der Streckenweite des Nieboromiger Fundes liegt. Aus dem großen Konkurrenzkampfe, welcher sich im Süden der Suermundt'schen Felder seit diesem Frühjahr abspann, ist also der Bergfiskus als einziger Sieger hervorgegangen. — Das Areal, welches der Bergfiskus durch seine bereits fündigen, sowie die noch im Abhören begriffenen Bohrlöcher deckt, mißt über 50 Maximal-Grubenfelder und dürfte, falls sich das Kohlengebirge wirklich so weit erstreckt, wie man anzunehmen Ursache hat, bei Erwerbungen des ganzen freien Feldes wohl auf über 150 Maximalfelder (218 Hektar) gebracht werden. Was Flächenausdehnung anbetrifft, so wäre dies unseres Wissens der größte Kohlengrubenkomplex Deutschlands, welcher sich in einer Hand befindet. Auch Oesterreich, Frankreich und Belgien weisen keinen sich in einer Hand befindenden Grubenkomplex von nur annähernd gleich großer Ausdehnung auf. Was die Mächtigkeit der Flöze in diesem neuen Grubenkomplexe betrifft, so läßt sich bisher noch wenig darüber sagen. Von den bisher fündig gewordenen Bohrlöchern haben 4 nur schwache, kaum bauwürdige Flöze durchdrungen. Nur das Schönwalder Bohrlöcher hat ein bauwürdiges Flöze konstatirt. Es darf aber dabei nicht außer Betracht gelassen werden, daß die Bohrungen bisher nicht darauf gerichtet waren, das Kohlengebirge zu erkennen, vielmehr der Hauptzweck der war, die Konkurrenz zu schlagen, also rasch fündig zu werden, und dann sofort zum selben Zwecke neue Bohrlöcher zu beginnen. Nachdem sich der Bergfiskus die Allein Herrschaft in dem streitigen freien Revier gesichert hat, wird er jetzt wohl bald auch dazu übergehen, tiefere Bohrungen auszuführen, um auch den Gehalt an Flözen der neuen großen Erwerbungen festzustellen.

**Zwei interessante Stern-Konjunktionen.** In einer der letzten Nummern der englischen naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Nature“ lenkt Hr. Martz die Aufmerksamkeit der Astronomen auf zwei im höchsten Maße beachtenswerthe Annäherungen von Gestirnen, die beide im Herbst dieses Jahres vor sich gehen. Am 20. September nämlich treten die beiden Planeten Mars und Saturn so dicht an einander heran, daß ihr gegenseitiger Abstand vom Erdmittelpunkt aus gesehen nur 54 Bogensekunden beträgt. Da nun Doppelsterne gleicher

weil, wie bestimmt verlautet, die Staatsanwaltschaft gegen den Beschluß der Rathskammer Berufung eingelegt hat und sich die ganzen Akten gegenwärtig in Köln auf dem Oberlandesgericht befinden. Bevor dieses sich indeß über das ganze Anlagematerial schlüssig machen kann, dürften ein paar Monate vergehen, und bis dahin wird den Angeschuldigten nicht einmal der Beschluß der Rathskammer des hiesigen Landgerichts zugestellt, welcher druck resp. versandfertig liegen soll, ganz zu schweigen davon, ob die Staatsanwaltschaft nicht als oberste Behörde das Reichsgericht anrufen wird, falls sie mit dem Beschluß des Oberlandesgerichts ebenfalls nicht einverstanden sein sollte. Wie die Sache liegt, läßt sich noch gar nicht absehen, wann die öffentlichen Verhandlungen in diesem Sensationsprozeß beginnen werden.

**Eine Versammlung von Bergarbeitern**, welche am Sonntag in Zwidau abgehalten wurde und die etwa von 900 Personen besucht war, beschloß, auf Befreiung der getrennten Bedingnisse zu dringen und gegen vorgekommene Maßregelungen geeigneten Ortes wegen Abhilfe vortrefflich zu werden.

**Wegen Landfriedensbruch** wurden von dem Schwurgericht zu Münster nach zweitägiger Verhandlung am Sonnabend ein Bergmann zu 2 Jahren 6 Monaten, ein anderer zu 2 Jahren und ein dritter zu 9 Monaten Gefängnis verurtheilt. Zwei Bergleute wurden freigesprochen. Es handelte sich um die bekannten Vorgänge vor der Feste „Graf Moltke“ bei Gladbeck am 7. Mai d. J., wobei streifende Bergarbeiter das herbeigerufene Militär mit Steinen bewarfen, worauf das Militär Feuer gab und drei Bergleute tödtete und mehrere verwundete. Auffällig ist es, daß der Staatsanwalt seine Rede mit der Behauptung einleitete, die Streifbewegung sei von außen hinein getragen worden. Leider seien diejenigen nicht zu lassen, welche das Feuer angezündet hätten. Die Herren Geschworenen könnten sich denken, welche Leute das seien. Die Behauptung, daß die Streifbewegung von außen hinein getragen wurde, ist bekanntlich längst als hinfällig widerlegt worden.

**Dortmund, 13. Juli.** Die ultramontane „Tremonia“ in Dortmund hat eine ganze Anzahl von Anklagen infolge ihrer Artikel in Betreff des Bergarbeiterstreiks zugestellt erhalten. Das Blatt selbst schreibt darüber: „Welcher Art die Anklage ist, dafür heute folgende Beispiele. Wie bekannt, hatte die Rede des Bergmanns Weber aus Bochum beim das über diese Rede gebrachte Referat die Unternehmung gegen die „Rhein-Westf. Ztg.“, „Dortmunder Ztg.“ und „Tremonia“ aus § 131 des Str.-G.-B. (Aufreizung) und gegen erstere beiden Blätter wegen Majestätsbeleidigung zur Folge. Die „Rhein-Westf. Ztg.“ hatte diese Rede in ihrer Ausgabe vom 13. Juli d. J. abgedruckt, während die „Tremonia“ die schlimmsten Stellen gestrichen hatte. Wie die „Rhein-Westf. Ztg.“ und „Dortm. Ztg.“ mitgetheilt haben, ist gegen sie das Strafverfahren eingestellt, wir haben noch keinerlei Nachricht, indeß scheint auch bei uns die Anklage aus § 131 des Str.-G.-B. folgen gelassen zu sein, denn namentlich ist gegen die „Tremonia“ u. a. Anklage wegen „groben Unfugs“ erhoben wegen eines Artikels, der die Rede Weber's entschieden verurtheilt und in dieser Kritik einige Sätze Weber's wiedergibt. Dann sind ebenfalls wegen „groben Unfugs“ noch einige Artikel unter Anklage gestellt, die zum Theil in Berlin geschrieben sind von ganz unbeeiligteten Personen, und die in ruhig objektiver Weise die Streifbewegung behandeln. Endlich ist Anklage erhoben, weil der verantwortliche Redakteur dieses Blattes, der in dem Vorort Eving wohnt, am Kopfe der Zeitung seinen Wohnort: „Dortmund-Eving“ angegeben hat, wie man z. B. Köln-Chrenfeld sagt; er hätte, meint der Staatsanwalt, sagen müssen: Eving bei Dortmund.“

**Wegen Abdruck eines Artikels** der in Hannover erscheinenden „Deutschen Volks-Zeitung“ ist der verantwortliche Redakteur des „Courier an der Unterelbe“ in Harburg, Wendi, von der Strafammer zu Stade wegen Beleidigung des Herrn Oberpräsidenten v. Bennigsen zu 2 Monaten Gefängnis verurtheilt. — Allen Ansehen nach, so bemerkt die „Hannoversche Landesztg.“, kommen die Beleidigungsklagen in unserer Provinz in Flug. Ob man nicht schon daran denkt, nach berühmten Mustern vorrätzig gedruckte Klageformulare in Anwendung zu bringen?

**Die Erwartung gewisser Artikel** von Nürnberg er Arbeiterzeitschriften, Unruhen oder Emeuten für den vergangenen Sonnabend Abend berichten zu können, hat sich, so schreibt die „Fr. Ztg.“, glücklicherweise nicht erfüllt; es war dies auch für jeden vorurtheilsfrei Denkenden schon von vornherein klar, da alle und jede Veranlassung hiezu fehlt, wenn nicht die Befürchtung, daß die Maßnahmen der Polizei oder vielmehr das Aufgehör der Militärmacht am Freitag Abend und die damit verbundene Erregung des Publikums als eine Veranlassung hiezu betrachtet werden wollte. Aber das dürfte jetzt für Viele, inklusive der Polizei, klar sein, daß alle außerordentlichen polizeilichen und militärischen Maßnahmen total unnötig und ungerechtfertigt waren und die kommunale Polizeibehörde von Glück sagen kann, daß sie der Verantwortlichkeit für die schweren Folgen, die aus dem Verberufen der Militärmacht hätten entstehen können, diesmal entgangen ist. Konstatiren wollen wir aber, in welcher tendenziöser und lügenhafter

Helligkeit von einem geübten Auge nur dann noch als getrennte Gebilde aufgefaßt werden können, wenn sie mindestens 4 bis 5 Bogenminuten, also etwa das Fünffache des obigen Werthes von einander entfernt sind, so werden am 20. September jene beiden großen Planeten dem unbewaffneten Auge ineinander zu stehen scheinen. Aber noch nicht genug; noch ein dritter Umstand tritt hinzu, um dies schon an und für sich seltene Phänomen zu einem geradezu wunderbaren zu gestalten. Beim Eintreten dieser Konjunktion stehen beide Planeten in unmittelbarer Nähe des hellsten Sternes im Sternbilde des Löwen, des Regulus, nur vier Bogenminuten von diesem entfernt, so daß auch dieser in das Licht desselben eintaucht und alle drei ein Ganzes bilden. Drei Tage später geht übrigens auch der Morgenstern, die Venus, in nur zwölf Bogenminuten Entfernung beim Regulus vorbei. — Eine zweite Annäherung findet am 1. November statt, doch ist diese für den Laien von nur geringem Interesse, da die in Betracht kommenden beiden Sterne dem bloßen Auge nicht sichtbar sind.

**Versteinerte Menschen.** Aus Sydney, 20. Mai, wird geschrieben: In einem Marmorbrüche bei der Stadt Orange in Neu-Süd-Wales sind unlängst drei vollständig versteinerte menschliche Leichen aufgefunden worden. Wenn Anfangs Zweifel an der Beschäftigung dieses Fundes stattfand, so sind solche, nachdem einer dieser Körper nach Sydney gebracht worden ist, hinwiegend geworden, und es steht jetzt fest, daß man es in der That mit den versteinerten Ueberresten von Personen zu thun hat. Die genaue Fundstelle ist Catula am Mullion Creek. Der nach Sydney gebrachte Körper läßt auf einen vollständig ausgewachsenen, wohlgebildeten Mann von etwa 5 Fuß 10 Zoll Leibesgröße schließen. Aus der Form des Kopfes und aus den Umrissen der Gesichtszüge läßt sich zweifellos feststellen, daß der Todte der kaukasischen Rasse angehört hat. Mit Ausnahme der Arme, welche an den Schultern abgebrochen sind, ist der Körper vollständig unverföhrt, die Gesichtszüge namentlich können noch deutlich unterschieden werden. Etwas eingedrückt und abgeplattet erscheint nur die linke Seite, auf welcher die Leiche ruhte. Der Marmor, in welcher der versteinerte Mann aufgefunden worden ist, zeigt eine dunkelviolette Färbung. Dagegen ist der eine Block, in welchem der versteinerte Körper eingebettet war, von milchweißer Farbe ohne die Spur einer farbigen Aenderung. Die hochinteressanten Funde werden voraussichtlich noch die weitesten Kreise der Wissenschaft beschäftigen.

Beise ein Theil der Nürnberger und auswärtigen Presse genannte Maßnahmen zu beschönigen versuchte. Obgleich es dieser Presse bekannt war, daß die Gruppen Neugieriger, welche vergangene Woche, Montag, Dienstag und Mittwoch Abend der Bewachung der Innungsmeister, welche dieselben ihren Gehilfen zwischen 6 und 7 Uhr Abends auf einem Steinauflagerungsplatze am Plerer zu Theil werden ließen, in völlig harmloser Weise zuschauten, wurde von denselben, um das unqualifizierbare polizeiliche und militärische Einschreiten am vergangenen Freitag zu rechtfertigen, dennoch in lügenhafter Weise behauptet, daß Tags vorher (Donnerstag Abend) die Ansammlungen streifender Maurer am Plerer einen aufreizenden und bedrohlichen Charakter angenommen hätten und Thätlichkeiten gegen die arbeitenden Gesellen vorgefallen seien. Das ist vollständig un-wahr. Es steht fest und kann durch zahlreiche Zeugnisse nachgewiesen werden, daß Donnerstag Abend der Charakter der Ansammlungen am Plerer ein gerade so harmloser war, als an den vorhergegangenen Abenden; daß unter den Anwesenden auch nicht ein einziger streifender Maurer sich befand, daß die wenigen Maurer, welche unter den Neugierigen sich befanden, solche waren, die um 6 Uhr Abends von ihren Arbeitsstätten auf ihrem Weg über den Plerer heimkehrten und ebenso wie die zahlreichen Neugierigen der grössten Ueberwachung der ihre arbeitenden Gesellen beaufsichtigenden Innungsmeister in harmloser Weise zusahen. Ebenso waren am Freitag Abend keine streifenden Maurer anwesend, selbstverständlich befand sich auch unter den Verhafteten kein Streifer. Ferner ist es total un-wahr, daß irgend welche Veranlassung zu einem polizeilichen Einschreiten, geschweige zur Verlesung der Aufrufkratte und militärischem Einschreiten gegeben war, vielmehr steht für jeden Unbefangenen fest, daß am Freitag Abend die Gruppen Neugieriger gerade so gut wie an dem vorhergegangenen Abend friedlich auseinander gegangen wären, wenn die Feuerweh nicht das Hirschauer Stüchchen aufgeführt hätten, die harmlosen Zuschauer mit Wasser zu beschießen.

**Nach der argentinischen Republik** wurde bekanntlich seitens der Sozialisten Belgiens ein gewisser Procureur entsandt, um über die Verhältnisse für Auswanderer in der Heimath eingehend Bericht zu erhalten. Die meisten argentinischen Zeitungen forderten die heimische Regierung auf, ihm keinerlei Schwierigkeiten in den Weg zu legen, damit er seine Aufgabe gewissenhaft erfüllen könne. Nur ein einziges Blatt, die „Deutsche La Plata-Zeitung“, behrte die Behörden auf, kein Vertrauen in den Mann zu setzen, weil derselbe alles „einseitig“ betrachten werde. — Procureur hat schon eine Anzahl allgemein gehaltener Berichte an den „Booruit“ gesandt und in einem privaten Schreiben mitgetheilt, daß er erst einige Monate im Lande gewesen sein müsse, ehe er in der Lage sei, ein genaues Bild von den ökonomischen Zuständen desselben geben zu können, und damit über die Auskünfte und die Zukunft der Auswanderer. Er will also zuerst das ganze Land bereisen und dann über die Punkte, welche ihm für seine Aufgabe am wichtigsten erscheinen, spezielle Untersuchungen anstellen. Jede Mußestunde benutzte er zur Erlernung der spanischen Sprache, da die Kenntniß derselben wenigstens bis zu einem gewissen Maße — bei der Arbeit unentbehrlich ist. Ende April reiste er nach Bahia-Blanca, wohin viele der Auswanderer dirigirt wurden, welcher District an Patagonien grenzt. Er wollte zuerst die südlichsten Provinzen besuchen, weil dort der Winter in Anzug ist, der empfindliche Kälte bringt.

**Oesterreich-Ungarn.** Die Streifbewegung in Seegraben bei Graz dauert fort. Im Köslach-Boitsberger Revier streift die Belegschaft auf allen Schächten mit Ausnahme von dreien, ebenso haben auch die Arbeiter auf den Eisenwerken die Arbeit niedergelegt. Es wurden 4 Kompanien Infanterie dahin entsendet.

**Schweden und Norwegen.** In einer am Freitag Nachmittag im Schlosse zu Christiania abgehaltenen Staatsrathssitzung ist das neue Ministerium mit folgender Zusammensetzung ernannt: zu Staatsministern sind Advokat Stang und Höchstengerichts-Assessor Gram ernannt, zu Staatsrathen Schuldirektor Bonnevie, Bürgermeister Rugh, Höchstengerichts-Assessor Koll, Großkaufmann Thorne, Expeditionschef Birch-Reichmann, Amtmann Arneberg, Oberlieutenant Voss und Obergerichts-Advokat Ole Juru. Die politische Farbe des neuen Reichsministeriums darf man als gemäßigter konservativer und freihändlerisch bezeichnen. Der Bauernstand hat keine Vertretung in der neuen Regierung. Der Chef der Regierung, Emil Stang, ist 1834 als Sohn des Staatsministers Fredrik Stang geboren. Er wurde 1853 Student, juristischer Kandidat 1858, widmete sich später der Advokatur und wurde 1862 Höchstengerichts-Anwalt. Erst im Jahre 1882 wurde er Mitglied des Stortings, er war also noch am Schlusse der alten Kampfperiode parlamentarisch thätig. Obwohl er früher niemals als handelnder Politiker aufgetreten, trat er im Reichstage mit großer Sicherheit auf und wurde mit einem Schlage Führer der Rechten. Es wurde seine Aufgabe, die Partei zu sammeln, nachdem sie durch das Urtheil des Reichsgerichts und die Berufung Johann

**Zur Grubenkatastrophe in St. Etienne.** Auf der verschütteten Grube Verpillour bei St. Etienne sind bisher 83 Verwundete und Leichen an die Oberfläche geschafft worden. Es ist nicht mehr möglich, die Ueberreste auch nur annähernd zu erkennen, und ihr Anblid, wie die Best, die sie verbersten, ist so furchtbar, daß viele beherzte Arbeiter es bei dem schauerlichen Werke nicht aushalten. Mittwoch mußte die Räumung der Galerie du Borda obnehin eingestellt werden, weil neue Aufschüngen drohten und daher festere Stützen zu errichten nöthig sind. Während dieser Pause sind nach der Anordnung des Präses alle in dem Leichenhause liegenden Ueberreste, ob erkannt oder nicht, zur Erde zu bestatten und der Schuppen mit der ganzen Umgebung im Interesse der Lebenden zu desinficiren. Nach den letzten Berichten sind in eine Seitengalerie 47 Leichen aufgefunden worden, welche diese Nacht herausgeschafft werden sollten. Da die Grubenleute eine unüberwindliche Abneigung gegen die Berührung der Leichen an den Tag legen, so werden diese jetzt vorwiegend von den Jöglingen der Bergschule transportirt.

**Ueber zwei bedenkliche Eisenbahnunfälle**, die sich am Dienstag in Thüringen ereigneten, erzählt die „Voss. Ztg.“ folgendes: Auf der Linie Hochstadt-Probstzella entgleiste auf Station Steinbach ein Militärmaterialzug. Die Fahrbeamten und sonstigen Insassen des Zuges kamen ohne Schaden davon; dagegen soll der am Wagenmaterial entstandene Schaden nicht unbedeutend sein. Schwere gestaltete sich der andere Unfall, ein Zusammenstoß in der Nähe von Wehheim, an der Bahnhöhle Hildburghausen-Heildorf. Dort fuhr ein offener Güterwagen, auf welchem sich vier Bahndienstleute und zwei Frauen befanden, auf den eben die Station verlassenen Zug auf und zerstückte. Zwei Arbeiter und eine Frau waren angefaßt der drohenden Gefahr von dem Wagen abgerungen. Die drei anderen Personen erlitten durch den Zusammenstoß Arms- und Beinbrüche. Dem einen Manne ist außerdem der Brustkorb eingedrückt worden und das Brustbein zerbrochen. Die Schuld an dem Unglücksfalle trifft den Führer des Güterwagens, Heim, welcher die Strecke mit mehr Menschen besetzt als zulässig war, und der außerdem bei dem starken Gefälle der Bahn 1:40 die Gewalt über die Bremsen verloren hatte.

Sverdrup's zum leitenden Minister schwer erschüttert worden. Diese Aufgabe hat Emil Stang mit unverkennbarer Tüchtigkeit und kluger Berechnung gelöst, wenn sein Auftreten im Thinge auch nicht immer den Eindruck der Aufrichtigkeit machte und wenn er als Politiker auch die Advokatenkünste nicht verschmähte. Seine Partei glaubt an ihn. Man wird sich erinnern, daß vor Jahresfrist eine Ehrengabe von 100 000 Kronen von politischen Gesinnungsgenossen zu seiner Verfügung gestellt wurde, um ihn in den Stand zu setzen, seine politische Thätigkeit fortzusetzen.

### Großbritannien.

In der letzten Sitzung der Parnellkommission — es war die 106te — hat sich ein Vorfall ereignet, welcher der langwierigen Untersuchung ein jähes Ende bereiten dürfte. Die Advokaten der irischen Partei hatten ihr Zeugenverhör beinahe zu Ende gebracht und nur zwei oder drei Zeugen sollten noch erscheinen, als Sir Charles Russell, der Advokat Parnell's, verlangte, daß Soames, der Notar der „Times“, und Houston, der Sekretär der Loyalisten-Liga, welcher dem Fälscher Pigott die berichtigten Briefe abgeliefert hatte, nochmals vorgeladen werden sollten. Das geschah. Im Anschluß an das Verhör wünschte Russell des Weiteren die Bücher dieser Körperschaft zu inspizieren, um die Namen derjenigen Leute zu erfahren, welche die Mittel dazu geliefert hatten, um Pigott zu bestechen. Denn daß dieser im Auftrag der Loyalisten die Fälschate hergestellt hat, ist die allgemeine Ansicht der Parnelliten. Houston weigerte sich, dem Advokaten der Gegenpartei die Bücher vorzuweisen, und die drei Richter unterstützten diese Weigerung, von der Ansicht ausgehend, daß die Kommission eingesezt sei, um die Wahrheit oder Unwahrheit gewisser gegen die Nationalpartei erhobenen Anschuldigungen zu untersuchen, nicht aber, um dem Urquell der Verleumdungen nachzuspüren. Die von Sir James Hannan ausgesprochene Ansicht überraschte um so mehr, als die Instruktionen der Kommission so weitgehend sind, daß sie thatsächlich eine Enquete über den Ursprung und das Wachstum der Bewegung einschließen. Die Advokaten der „Times“ haben von dieser Begünstigung einen so ausgiebigen Gebrauch gemacht, daß sie von Parnell nicht nur die allgenaueste Auskunft über seine Geldeingaben seit etwa zwölf Jahren, sondern auch Einsicht in seine Privatkorrespondenz (etliche 5000 Briefe) verlangt und auch erhalten haben. Die Richter hatten noch am Anfang der Untersuchung feierlich erklärt, sie wollten der ganzen Geschichte auf den Grund gehen, und man erwartete allgemein, daß dies auf die Nationalisten und die Parteigänger der „Times“ die gleiche Anwendung finden werde. Diese letztern sollen nun durch den Entscheid der Richter, welche sich auf legale Formeln stützen, vor den Folgen ihrer Schändlichkeit geschützt werden. Sir C. Russell, der für diesen Fall hin von Parnell Instruktionen erhalten hatte, sich von der weitem Theilnahme zurückziehen, verließ mit seinen Klienten gleich darauf den Gerichtssaal. Ob die Vertbeidigung der Parnelliten durch Sir C. Russell weiter geführt werden wird, ist noch zweifelhaft. Der Vorwurf der Parteilichkeit, welcher den Richtern gemacht wird, ist leider gerechtfertigt; dieselbe ist auch schon schon bemerkt worden. Bekanntlich hat W. O'Brien gegen Lord Salisbury einen Verleumdungsprozeß angestrengt, und verlangt 10 000 Pf. Entschädigung, weil der Premier in einer in Walsford gehaltenen Rede dem genannten Nationalisten vorgeworfen hatte, er habe durch seine Reden zum Mord aufgefordert. Es lag im Interesse des leitenden Staatsmannes in England, daß diese Angelegenheit vor einem unparteiischen Richter ausgefochten wurde. Vergleiches giebt es noch. Aber das Verfahren wurde in die durch ihre Parteinahme für die Konserativen bekannte Stadt Liverpool verlegt und dem Richter Stephens zum Entscheid anvertraut, einem Manne, welcher trotz

seiner amtlichen Stellung vor nicht langer Zeit in Briefen, welche die „Times“ an hervorragender Stelle abdruckte, die Regierung aufforderte, gegen die Parnelliten in der allerschärfsten Weise vorzugehen. Das sind Dinge, welche dem Ministerium Salisbury nur schaden können.

### Frankreich.

Der Senat beriet den Gesetzentwurf gegen die Vielkandidaturen. Buffet wies auf die ernste Bedeutung der in dem Gesetzentwurf behandelten Frage hin. Der Kardel bekämpfte den Entwurf, derselbe werde unwirksam sein, wie dies auch von Brisson bereits ausgesprochen worden sei, als derselbe gesagt habe, daß das Volk genöthigt sein werde, zu den Waffen zu greifen. (Lebhafte Unterbrechungen; zustimmende Jurufe der Linken.) Präsident Leroyer erwidert, Brisson habe sagen wollen, wenn der Wahlzettel nicht ausreichen sollte, um dem Gesetze Achtung zu verschaffen, so würde der Appell an die Waffen notwendig sein. (Anhaltender Beifall links.) Der Gesetzentwurf wurde schließlich mit 213 gegen 64 Stimmen angenommen.

Senat. Die Amnestievorlage wurde im Fortgang der Sitzung mit einigen Aenderungen genehmigt, die Vorlage geht deshalb nochmals an die Deputirtenkammer zurück. Hierauf wurde das Budget in der zuletzt von der Kammer beschlossenen Fassung mit 213 gegen 24 St. angenommen. Die Rechte erhielt sich der Abstimmung; auch mehrere Mitglieder der Linken legten gegen die Genehmigung des Budgets Verwahrung ein und beantragten die Stellung der Vorfrage. Der letztgedachte Antrag wurde im Laufe der Verhandlungen aber später wieder zurückgezogen, um der Regierung keine Schwierigkeiten zu bereiten. Endlich wurde vom Marineminister ein Kredit von 3 Millionen für die Seeschiffe und ein Kredit von 58 Mill. zum Bau neuer Kriegsschiffe eingebracht. Beide von der Kammer bereits genehmigte Vorlagen wurden an die Kommission verwiesen.

Der Berichterstatter der Kommission des Senates Boulanger erklärte, er lege Werth darauf, seiner Verantwortlichkeit als Generalberichterstatter nachzukommen, er halte das Finanzgesetz, welchem der Senat zugestimmt habe, für ein absolut schlechtes und lehne für seine Person die Verantwortung für dasselbe ab. Er hoffe, das Land werde den Umfang des enormen Opfers würdigen, welches man dem Patriotismus des Senats auferlegt habe. Die Sitzung wurde hierauf geschlossen und eine außerordentliche Sitzung auf Abends 9½ Uhr anberaumt.

Der Senat nahm seine Sitzung um 10 Uhr wieder auf. Der Präsident Humbert erklärte, daß in der Kammer ein Dekret über den Schluß der Session verlesen worden sei, ohne daß der Senat davon unterrichtet worden wäre, der Senat könne deshalb nicht weiter beraten. Der Ministerpräsident Tirard protestirt hiergegen, Humbert beruft sich jedoch auf den Text der Verfassung, weigert sich noch weiteren Rednern das Wort zu ertheilen und erklärt, er werde die Verfassung respektieren. Mehrere Senatoren verlangen den Kredit für die Marine zu votiren, jedoch Humbert weigert sich, die Sitzung fortzusetzen und verließ schließlich der Aderbauminister das Dekret über den Schluß der Session. Die Sitzung wurde um 10 Uhr 40 Minuten unter lebhafter Bewegung aufgehoben.

Deputirtenkammer. Mehrere der vom Senat zum Budget beschlossenen Aenderungen wurden angenommen, einige andere wurden abgelehnt, das Budget geht infolge dessen nochmals zur anderweiten Berathung an den Senat zurück. Vom Marineminister Kranz wurde zum Bau neuer Kriegsschiffe eine Kreditforderung von 58 Millionen Franks eingebracht, welche auf 5 Jahre vertheilt werden soll. Der Kredit wurde ohne Ueberweisung an die Budgetkommission zur vor-

herigen Prüfung sofort mit 461 gegen 12 Stimmen bewilligt. Hierauf vertagte sich die Kammer.

Deputirtenkammer. Die Amnestievorlage wurde mit den vom Senate vorgenommenen Aenderungen genehmigt. Der Präsident verlas darauf das Dekret, welches die Session geschlossen wird, dankte den Präsidialmitgliedern für die ihm bei der Leitung der Geschäfte geleistete Thätigkeit und fügte hinzu, in der zu Ende gegangenen Legislaturperiode seien vorzügliche Gesetze geschaffen worden; er hoffe, bevorstehenden Wahlen würden die Republik befestigen. Die Sitzung schloß um 10½ Uhr.

### Rußland.

Ueber eine Empörung politischer Verbannter in Sibirien berichtet das in Genf erscheinende russische Blatt „Das freie Rußland“, das Organ der russischen Emigranten. Die Empörung, welche zum Tode mehrerer Verbannter führte, fand am 21. März d. J. in Jakutsk statt. Anfangs März ds. Js. übernahm über den Jakutsk ein gewisser Ostaszkyn, ein ungebildeter und roher Mensch, das Amt eines Vizegouverneurs. Derselbe ordnete, daß von den in Jakutsk weilenden politischen Deportirten nach Verchnojansk und Kolyma transportirt würden. Transport sollte am 21. März stattfinden, zu einer Zeit, während welcher es in jenen arktischen Gegenden fast vollständig an Lebensmitteln fehlte und unter den Jakuten eine Blatternepidemie grassirte. Da die zum Weitertransporte Verurtheilten auch Frauen und Kinder hatten und diese den mühsamen und gefährlichen Weg freiwillig mitmachen wollten, sendeten die Unglücklichen an Ostaszkyn eine Deputation mit der Bitte, derselbe möge den ganzen Transport in mehrere Partien theilen, damit die Verpflegung leichter gelänge, sonst wären alle dem Hungertode preisgegeben. Dieser Deputation schlossen sich auch die übrigen Leidensgenossen an, an, durchweg intelligente Leute, welche als „Nihilisten“ in Sibirien geschickt worden waren. Die Antwort, welche Ostaszkyn gab, war eine einfache. Er ließ die „Empörer“ den Kerker werfen. Am 21. März, früh, kam der Polizeipräsident von Jakutsk, Olesow, in die Wohnung der zum Transport Bestimmten und forderte sie auf, sich auf die Polizeistation zu begeben, um von dort die Reise anzutreten. In jener Wohnung waren aber auch andere 40 wegen politischer Umtriebe nach Sibirien Deportirte versammelt, und diese erklärten, würden von ihren Leidensgefährten nicht lassen, Gewalt eventuell mit Gewalt zu erweisen. Der Polizeipräsident Olesow entfernte sich hierauf, kam der Polizeimeister Suchaczow persönlich, in Begleitung mehrerer Soldaten, und als auch er nichts ausrichten konnte, ließ er die Soldaten das Haus besetzen. Die Deportirten setzten sich zur Wehr und gaben Revolverkugeln, worauf die Soldaten mit Suchaczow die Flucht ergriffen. Olesow eilte der Vizegouverneur Ostaszkyn selbst mit 50 Soldaten bei. Als auch jetzt die Deportirten sich weigerten, die Waffen auszuliefern, wurden sie von den Soldaten umzingelt und gefesselt. Es entspann sich ein kurzer, aber blutiger Kampf. Beiderseits fielen Gemeine- und Revolverkugeln, und ein Soldat der Soldaten ging mit gefälltem Bajonett vor. Die Angegriffenen vertheidigten sich muthig und gaben erst den Rückzug auf, als ihnen die Munition ausging. Auf dem Kampffeld blieben todt: ein Polizeimann und die Deportirten Podobny, Pid, dessen Braut Surewicz, welche von der Soldatenkugel den Bajonetten ausgespielt wurde; ferner Nikitin, der Nuchanow. Verwundet wurden und zwar schwer: der Vizegouverneur Ostaszkyn, der Offizier Kramzin und zwei Soldaten. Von den Deportirten wurden 8 schwer und 4 leicht verwundet. Die übrigen wurden ins Gefängniß gebracht, wo die schwersten Strafen harren.

### Theater.

Mittwoch, den 17. Juli.  
**Broll's Theater.** Silvana.  
**Friedrich - Wilhelmstädtisches Theater.** Orpheus.  
**Viktoria-Theater.** Die Kinder des Kapitän Grant.  
**Sollakiance-Theater.** Gefährliche Mädchen.  
**Stend-Theater.** Spezialitäten - Vorstellung.  
 Passage 1 Str. 9 M. — 10 A.  
**Kaiser-Panorama.**  
 Diese Woche:  
 Unter - Italien. Trappel mit Umgebung. Pompeji.  
 Den! Pariser Weltausstellung 1889.  
 Reise Sr. Maj. Schiff Gertha.  
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn.  
**Reisehandlung** empfiehlt **Karle**, Laufstegplatz 1, Ecke Waldemarstr.

Zur Haupt- u. Schluß-Ziehung  
 der Königl. Preuss. Staatslotterie  
 vom 23. Juli bis 10. August  
**Haupttreffer 600 000 M.**  
**2 à 300 000 etc. etc.**  
 empfiehlt Koops und Anthelle billigt. [711]  
**A. Aschenheim, Friedrichstr. 171.**  
 W. Berlin.

**Möbel,** Spiegel u. Polsterwaaren  
 Gr. Lager, bill. Preise!  
**Emil Heyn,**  
 Brunnenstr. 28, Hof part.  
 Theils. nach Uebereinkunft.  
 eigen. Fabrik.

**Weimann's Volks-Garten.**  
 1. Eingang: Badstraße 56. **Gesundbrunnen.** 2. Eingang: Bankstraße 25.  
 Heute, **1. großes diesjähriges Erntefest** mit **Militär-Concert.**  
 Mittwoch: **1. großes diesjähriges Erntefest** impos. **Festzug, Kom.-Vorstellung.**  
**Sämmtliche Kostüme, Entzug und Dekoration neu und elegant.**  
**Befreiung des hohen Churmstils. Hr. Hajer u. Miß Helene. Miß Athene.**  
 (Luftspottourri.) **Miß u. Mr. Walton** (Lusttheater). Nur für kurze Zeit ein extra dazu  
 erbauter Zirkus. Grobkartige Vorstellung der ersten Singhalesentruppe Kirck mit ihrem  
 Nationaltänzen. — Anfang 4 Uhr. — Entree 25 Pf., Kinder 10 Pf.  
**Max Weimann.**  
 744 Sonnabend: St. Sommerfest des Formerbundes. Gala-Vorstellung.

**Geschäfts-Eröffnung!**  
 Allen Freunden und Bekannten zur gefälligen Kenntnissnahme, daß wir  
**Sebastianstrasse Nr. 72, Hof 3 Tr.**  
 eine  
**Buchdruckerei**  
 errichtet haben und bitten, uns bei Vergebung von Druckaufträgen gütigst berücksichtigen zu wollen.  
**P. Maurer. Wilhelm Werner. C. Dimmich.**

**Sozialdemokratischer Wahlverein für den ersten Berliner Reichstags-Wahlkreis.**  
 Am Mittwoch, den 17. Juli, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Jordan  
 Neue Grünstr. 28:  
**Grosse Versammlung.**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag des Rechtsanwalts Arthur Stadthagen über: „Völkerrecht und Justizreform.“  
 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten.  
 Gäste willkommen. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Aufnahme neuer Mitglieder.  
**Der Vorstand.**

**Große öffentliche General-Versammlung**  
 sämtlicher  
**Zimmerleute Berlins u. Umgegend**  
 am Freitag, den 19. Juli, Abends 8½ Uhr, in der Tonhalle, Friedrichstr. 111.  
 Tages-Ordnung:  
 Endgiltige Beschlusfassung, betreffs unserer Forderung und der allgemeinen partiellen  
 Arbeitseinstellung.  
**Die Beauftragten.**

**Sattler!!!**  
 Der unentgeltliche **Arbeitsnachweis** des  
 Vereins der Sattler und Fachgenossen befindet  
 sich Dresdenerstr. 116, Wendi's Restaurant.  
**Deutscher Schneiderverband**  
 Donnerstag, den 18. Juli, Abends 8 Uhr,  
 im „Victoria-Restaurant“, Mühlstr. 11.  
**Mitglieder-Versammlung**  
 Tagesordnung: Wichtige Vereinsangelegenheiten. Aufnahme neuer Mitglieder.

**Schweizer-Garten**  
 Am Königsthor.  
 Täglich: Theater- und  
 Specialitäten-Vorstellung.  
 Hr. Seretti, Miß Adela und Victoria, Miß  
 Blanche, Hr. Köhley, Familie Andersen,  
 Geschwister Mohrmann, Geschwister Racon,  
 Wilberg etc.  
 Heute, **Kinder-Ferien-Fest.**  
 Mittwoch: **Vollbelustig, aller Art.** Im Saale Ball.  
 Entree 30 Pf.  
 Monatskarten à 1 Mk. (einen Monat gültig). Sommerkarten à 3 Mk. (die Sommer-  
 Saison gültig.) Alles Nähere die Anschlagstulen.

**Bergschloßbrauerei**  
**Hasenhaide. Neue Welt.** Heute, Mittwoch, von  
 4 Uhr ab: **Militär-Concert.**  
**Großes Kinder-Ferien-Fest.**  
**Puppentheater. Bonbonregen. Fest- und Fackelzug. Kinderspiele.**  
**Gratis-Verloosung: 1. Gewinn: Ein lebender Ziegenbock mit Wagen.**  
**Aufstehen der Fischmenschen. Feilkünstler Blondin. Al. Miß Welda. Towers**  
**Pantomime. Gebr. Lothfort. Dinos-Kruppe.**  
**Kaffeeküche von 3 Uhr geöffnet. Tanz-Kränzchen.**  
 Entree für Erwachsene 15 Pfg., Kinder 10 Pfg., wofür jedes Kind eine Mütze und  
 ein Geschenk erhält.  
 Vorläufige Anzeige: Donnerstag, den 18. Juli:  
**Kunst- und Massen-Feuerwerk** der Pyrotechniker  
 Gleichniz und Bau.  
 Verantwortlicher Redakteur: **R. Cronheim** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Gading** in Berlin SW., Beuthstraße 2. **Hierzu eine Beilage.**

## Lokales.

**Aus Paris erhalten wir unter dem 14. folgenden weiteren Bericht:**

Bum! Bum! Bum! Trätetäh! Trätetäh! und so weiter und so weiter. Und das um 6 oder 7 Uhr Morgens. Man konnte fast wirklich glauben, unter Wilden zu sein. Bum! Bum! Trätetäh! Trätetäh! Kanonen, Trompeten und kurze Gelänge, nervöse, hastige Melodien. Acht französisch. Mit solchen Melodien, scherzend, lachend, tanzend, stürmend nahmen die Pariser vor 100 Jahren die Bastille.

Das Fest des 14. Juli — das große Nationalfest der Republik!

Es regnet und stürmt — aber die Wolkten sind zerrissen — der Regen wird nicht lang dauern.

Heute Morgen um 1 Uhr ging der Spektakel schon los. Man tanzte und sang in den Straßen, und trieb allerhand Allotria. Wie man die Allotria in Frankreich treibt: scherzend, lachend, tanzend — mit Geschmack.

An 5-6 verschiedenen Stellen wurde auf den Straßen, die wir heut Morgen passierten, mit einer geräuschvollen aber harmlosen Heiterkeit getanzt, welche deutschen Polizeidienern eine Ohnmacht verursacht hätte. Und dazwischen Karoufells, Feuerwerke, Konzerte mit Fiedharmonikas.

Das war heut Morgen um 1 Uhr und heut Morgen um 6 oder 7 Uhr war Paris schon wieder auf den Beinen — gefestigt und gepornt, mit richtiger Lebenskraft, sich wieder zu amüsieren und — die Revolution zu feiern — Bum! Bum! Trätetäh! Da kommen die Schülerbataillone!

Es ist inzwischen 19 Uhr geworden. Leider bin ich durch andere, ernstere Pflichten abgerufen. Aber ich werde Gelegenheit haben, noch Vieles zu sehen.

2 Uhr Nachmittags.

Heute Vormittag konstituirte sich der internationale Arbeiterkongress. Die Zahl der „fremden“ Delegirten beläuft sich auf mindestens 120 — und die Zahl der französischen Delegirten ist ungefähr ebenso groß. Das Lokal reicht nicht aus. Die Stimmung ist wunderbar begeistert. Der Gedanke der internationalen Verbrüderung beherrscht Alles.

Wir sind auf dem Wege nach Longchamps — zur großen Revue. Ueberall die Trifolore: blau-weiß-roth — einzelne Fahnen und Flaggenbündel; blau-weiß-rothe Fähnchen in den Händen der Kinder. Auch viele blau-weiß-rothe Schärpen — untermischt mit blau-rothen. Blau-roth ist die Farbe der guten Stadt Paris, und es hat feinerzeit, mit dem nicht faulenden weiß der Bourbonen die Trifolore gebildet, die jetzt aber Manchen nicht mehr recht sauber erscheint, weshalb sie die Stadtfarben vorgezogen.

Das Wetter hat sich gebessert, die Eisenbahn ist gefüllt; wir finden aber noch Platz auf dem Deck eines Wagens. Da! Dort der Eiffelturm. Und etwas weiter ein gewaltiger, unheimlich mächtiger Hügel! Wahrhaftig, er ist's, der alte Gefell, der vielen unserer deutschen Soldaten in ihrer Jugend schon Kopfschmerzen verursachte — freilich auch Laufende für immer von ihren Kopfschmerzen befreit hat: den Mont Valerien. Er soll inzwischen weit stärker geworden sein. Hoffentlich kommt's nicht zur Probe.

4 Uhr. Auf Longchamps. Die Revue geht vor sich. Infanterie, Kavallerie, Artillerie — Polytechnische Schule — St. Cyr. — Die „Schulen“ werden besonders lebhaft applaudirt; die Territorialen auch, desgleichen die Artillerie, die stets in Frankreich sehr beliebt war. Die Soldaten sind in trefflichem Stand, sie marschiren sehr präzis, auffallend „leicht“, aber nicht mehr so liebedlich wie in früheren Zeiten. Auch auf diesem Gebiet haben die Franzosen jedenfalls viel gelernt.

Es regnet von Zeit zu Zeit — mitunter etwas ungemüthlich — allein das Publikum verliert keinen Augenblick seinen guten Humor.

Die Hausdiener Berlins beabsichtigten, folgendes Glückwunschtelegramm an den internationalen Arbeiterkongress zu Paris zu senden: „Den gesammten Arbeitervertretern, die, frei von Nationalitäten, heute das Fest der Verbrüderung in friedlicher Verehrung zum Wohle der Menschheit feiern, unsere herzlichsten Grüße mit dem Wunsche, daß dieses Arbeiterparlament, wie es die Welt noch nicht gesehen hat, recht erfolgreiches schaffen möge. Die ausgeklärten Hausdiener Berlins.“ Die Telegraphenbehörde hat jedoch die Beförderung obigen Telegramms laut folgendem Schreiben abgelehnt: Berlin, den 14. Juli 1889. Ihnen zur Mittheilung, daß Ihr heute aufgeliertes Telegramm an Internationaler Arbeiterkongress nach Abschnitt 5, Abth. IV, § 1 von der Beförderung nach Paris zurückgewiesen worden ist. Postamt 45 (Scharrnstraße). J. A.: gez. Hader.

Der Sekt der Norddeutschen wird zu eitel Wasser. Die Abfertigung, die wir der „Nordd. Allg. Ztg.“ gethan zu Theil werden lassen, findet heute bereits ihre Beendigung. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt nämlich wehmüthvoll:

„Das Rezept zum Steinträger-Sekt“, das wir jüngst veröffentlicht, ist infolge eines Schreibens oder Druckfehlers stark „veredelt“ worden, denn dieser Sekt besteht aus einer Flasche Weibier, einem Glase Cognac und einer Flasche Sekt — nicht Sekt, wie es dem Druckfehlerzufolge angegeben beliebt hat. Wir es dem Druckfehlerzufolge anzugeben beliebt hat. Wir konstatiren dies hiermit, um den volkswirtschaftlichen Folgerungen, zu denen die Flasche Sekt ein hiefiges Blatt bereits begeistert hat, die Spitze gebührend abzuberechen.“

Die volkswirtschaftlichen Erläuterungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ sind also hierdurch genügend gekennzeichnet. Man soll, wenn man sich auf ein Blatt wie das „Berl. Tagebl.“ verläßt, erst immer hübsch ein paar Tage warten, ob die Nachrichten auch wahrhaftig sind. Thut man das nicht, stürzt man sich in blinder Wuth auf alles, was zum Nachtheil des Arbeiters ausgebeutet werden kann, so erlebt man eben solche bösen Heimfälle!

Die Kontrolle der Fahrgäste auf der Stadtbahn ist zwar eine sehr einfache, aber trotz alledem eine durchgreifende und leider zugleich eine sehr einseitige, und die Fahrgäste thun gut, bei schneller Abfertigung an den Schaltern genau darauf zu achten, daß sie für ihr Geld auch die richtigen Billets bekommen, was bei der Schnelligkeit der Abfertigung, bei der Feinheit der Schrift auf den Fahrkarten und bei den nicht immer leicht verständlichen Buchstabenzeichen auf denselben nicht so ganz leicht ist. Am Sonnabend löste ein Herr auf der Station Bellevue zwei Billets nach Jannowitzbrücke und erhielt auf das gegahlte Markstück 60 Pfennige von der Schalterdame mit den Billets zurück. Ohne die Billets näher zu betrachten, eilte der Herr mit seiner Begleiterin auf den Perron, an dessen Eingange die Billets eingekauft worden. Im Begriffe, nachzugehen, ob er nicht bis zum Schlesiens Bahnhof für den bezahlten Preis fahren könne, entdeckte er, daß er zwei Billets bis „Börse“

also für 10 Pfennig pro Stück empfangen hat. Mehrere Zeugen erinnerten sich, daß der Betreffende für die beiden Billets 40 Pf. bezahlt hatte, auch die Schalterdame gab sofort die Möglichkeit eines von ihr begangenen Irrthums zu und handigte zwei der gewünschten und bezahlten Billets aus. Bedenken dagegen hatte der Beamte am Perroneingange, welcher erklärte, eigentlich Niemandem ohne Abgabe der Billets herauslassen zu können. Noch unangenehmer hätte aber die Sache werden können, wenn der Inhaber derselben gar nicht genauer beachtet hätte und bis zu dem beabsichtigten Ziele gefahren wäre. Dort wäre er, wie mit einiger Sicherheit anzunehmen ist, beim Verlassen des Perrons von dem Kontrolbeamten angehalten worden und hätte wahrscheinlich die übliche Strafe für die Benutzung eines Fuges ohne Billet für sich und seine Frau zu bezahlen gehabt. Man wird also jedesmal gut thun, sich bei Fahrten auf der Stadtbahn davon zu überzeugen, ob man auch das richtige Billet erhalten hat. Eine deutlichere Aufschrift auf den Billets würde diese Nothwendigkeit in den dunklen Gängen vieler Bahnhöfe wesentlich erleichtern.

Von einem Kassen, dem es beinahe geschehen wäre, aus Versehen ausgewiesen zu werden, erzählt ein Berichtstatter. Der zu Studienzwecken sich hier aufhaltende junge Mann, dem die Anfangsgründe der deutschen Sprache noch viele Schwierigkeiten machten, erhielt eines Tages einen Ausweisungsbefehl. Auf den Rath eines Freundes suchte der Russe eine Audienz bei dem Vorstände der zuständigen Abtheilung des Polizeipräsidiums nach und hier wurde ihm nun zu seinem großen Erstaunen eröffnet, daß er sich durch öffentliche, aufrege Vorträge in Spandau unbenommen gemacht habe und dieserhalb seine Ausweisung verfügt worden sei. Der junge Russe vermochte glücklicher Weise sowohl sein Alibi nachzuweisen, wie auch die Unmöglichkeit für ihn, vor einem deutschen Auditorium Reden zu halten, und es gelang ihm hierdurch in letzter Stunde, den Ausweisungsbefehl rückgängig zu machen. Allem Anschein nach war er das Opfer einer Verwechslung geworden.

Anlässlich eines vorgekommenen Streitfalles hat die kaiserliche Oberpostdirektion bezüglich der Frankirung der Postanweisungen eine Entscheidung gefällt, welche im allgemeinen geschäftlichen Interesse in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient. Ein Kaufmann in Wittstock wollte, so berichtet die „Prign. Ztg.“, vor einigen Wochen mehrere Postanweisungen auf dem dortigen Postamt aufgeben. Wie das nun in der Geschäftswelt üblich ist, hatte der Herr Postanweisungsformulare benutzt, auf denen die Frankatur nicht ausgedruckt war. Der betreffende Kaufmann legte nun das zur Frankirung der Postanweisungen bestimmte Geld dem an Schalter dienenden Beamten hin mit der Bitte, die Freimarken aufzukleben; indessen der Beamte erklärte, nicht verpflichtet zu sein zum Aufkleben der Marken, das müsse der Absender selbst thun. Diefelbe Behauptung stellte auch der infolge des Streites hinzugekommene Postamtsvorsteher auf. Der Kaufmann, der die Weigerung der Beamten für unbillig hielt, meldete sich Beschwerde führend an die Oberpostdirektion in Potsdam und erhielt darauf von dieser die nachstehende, vom 10. Juli d. J. datirte Antwort: „Euer Wohlgeboren erwidere ich auf die Eingabe vom 5. d. M., ergebend, daß Postanweisungen zwar frankirt eingeliefert werden müssen, die Absender indessen nicht gehalten sind, die Anweisungen mit Freimarken zu belegen. Das kaiserliche Postamt daselbst ist mit entsprechender Weisung versehen worden. Die kaiserliche Ober-Postdirektion. In Vertretung (gez.) Blindow.“

Zum Bäderstreik meldet ein Reporter, daß gestern eine Anzahl Bädereigenen aus Wien eingetroffen seien, die in den feineren Bädereien Arbeit genommen haben. Ein derartiges unsozialistisches und unkollegialisches Vorgehen würde die schärfste Rüge verdienen.

Auch ein Zeichen der Zeit! Seit mehreren Wochen klagten, wie eine Lokalkorrespondenz berichtet, die Pferdeschlächter über großen Mangel an „Schlachttrofen“. Dieser Mangel hat sich seit Jahren noch nicht so auffällig gezeigt, wie gerade jetzt. Im Durchschnitt wurden unter gewöhnlichen Verhältnissen täglich etwa 30 Pferde im Zentral-Schlachthaus geschlachtet; diese Zahl ist aber jetzt auf fünf bis sechs Stück täglich gesunken. Die Nachfrage nach Schlachtpferden ist infolge dessen sehr groß und um so größer, als der Preis des Rindfleischs so erheblich gestiegen ist, daß die Beschaffung desselben den ärmeren Klassen immer schwerer wird.

An der Leipziger- und Friedrichstraße-Gasse hatte am Montag Vormittag eine Anzahl von etwa acht bis zehn jungen Leuten in Begleitung eines älteren Herrn sich aufgestellt. Nach den Kopfbedeckungen der jungen Leute konnte man annehmen, daß diese Schüler einer höheren Lehranstalt waren. Der kleine Trupp ging langsam die Leipzigerstraße entlang und legte die Vorübergehenden nicht wenig in Erstaunen, als die sämtlichen jungen Leute, der ältere Herr voran, im vollen Laufe einen schnell vorüber fahrenden Pferdebuswagen nach-eilten, sich an dem Hinterperron desselben festhielten und nun die verzweifeltsten, aber verzehlichen Anstrengungen machten, den Wagen zu besteigen. Ehe der Kondukteur das Bedenkliche der Situation bemerkte und den Wagen zum Halten bringen konnte, lagen mehrere der jungen Leute bereits am Boden, schienen jedoch nicht erheblich beschädigt zu sein, denn als der Wagen hielt, stiegen sie sammtlich ein. Nun aber, nachdem sich der Wagen wieder in Bewegung gesetzt hatte, ergab sich, daß die jungen Leute mit ihrem Führer einen unrichtigen Wagen bestiegen hatten und, als ihnen dies klar gemacht wurde, sofort daran gehen wollten, den Wagen während der Fahrt zu verlassen, wovon sie nur mit Mühe abgehalten waren. Die Insassen des Wagens waren allem Anschein nach über die Wahnsinnigkeit der jungen Provinzialen mehr aufgeregt als diese selbst. Immerhin dürfte für Benutzung der Pferdebusbahn den damit nicht betrauten Leuten aus der Provinz Vorsicht anzurathen sein.

Der Molluskenkönig. Durch die Berliner Kliniken macht gegenwärtig ein Mann, Schneider seines Zeichens, die Kunde, der sich überall, wohin er kommt, mit gewichtiger Miene und erstem Tone als der „Molluskenkönig“ vorstellt. In der That trägt der Mann eine medizinische Kuriosität an sich, die, wie der „Berl. Ztg.“ geschrieben wird, schon das Aufheben verdient, das er davon macht. Fast an seinem ganzen Körper, auf Brust und Rücken, an Armen und Beinen, trägt er einige hundert Geschwülste von der Größe einer Erbse bis zu der eines Apfels, die in der Haut sitzen, zum Theil auch wegen ihrer Schwere an derselben herabhängen. Einem jartbelaiteten Gemüth vermag der Anblick dieses Mannes schon einen Schreck einzujagen, und eine ästhetisch veranlagte Natur wird sich gewiß erschrecken von ihm wenden. Der Träger dieser Sonderheit selbst aber ist weit davon entfernt, sich darüber unglücklich zu fühlen, sondern er trägt sie stolz zur Schau. Die ärztliche Diagnose seiner Mißbildungen lautet „Fibroma molluscom“, und ob er nun durch diese Bezeichnung sich veranlaßt gefühlt

hat, sich „Molluskenkönig“ zu nennen, oder ob er selbst die Ähnlichkeit seiner Geschwülste mit Mollusken herausgefunden hat, verräth er nicht. Im Interesse der Wissenschaft (!) und — für Geld und gute Worte hat er sich eine seiner Geschwülste — man hat natürlich nicht die kleinste gewöhlt, herauszuschneiden lassen, und als medizinisches Kuriosum ist er denn auch nicht dem Schicksal entgangen, der Gegenstand einer Doktorarbeit zu werden.

Ein Uhrenschwindler kündigt. Der wegen Betruges verurtheilte Kaufmann Emil Borndt, bisher Krausenstr. 6/7 wohnhaft, hat seit dem 9. d. M. Berlin verlassen. Derselbe pflegte aus verschiedenen hiesigen Uhrengeschäften goldene Herren- und Damenuhren bezw. Ketten unter dem Vorgeben zu entnehmen, dieselben zu verkaufen. In mehreren Fällen gab er an, bereits Käufer zu haben, in anderen wieder suchte er die Verkäufer durch einige Rathenabgaben sicher zu machen. Die meisten der ihm zum „Kommissionsverkauf“ gegebenen Werthsachen hat der Schwindler indes bei einem in der Oranienstraße wohnhaften Pfandleiher veräußert und den Erlös zum großen Theil in eigenen Interesse verwendet. In diesem Geschäft sind allein neun goldene Uhren und sieben goldene Ketten von der Kriminalpolizei mit Beschlag belegt worden; einige Uhren und Pfandscheine wurden noch in der Wohnung des Flüchtlings vorgefunden. Die Firma J. u. F. ist um ca. 300 M., Kaufmann S. um ca. 400 M., Uhrenhändler M. um circa 200 M. u. t. f. geschädigt worden. Allem Anschein nach hatten mehrere der Geschädigten Anzeige zu erstatten bisher unterlassen. Borndt, welcher nach angestellten Ermittlungen die Absicht zu haben scheint, Europa zu verlassen, ist 29 Jahre alt, 1,70 Meter groß, dunkelblond, trägt dunklen Schnurbart und hat große und tiefgehende Augen; seine Gestalt wird als „schlank und schwächling“, seine Gesichtsfarbe als „bleich und fahl“ beschrieben.

Zu den im Grunewald in letzterer Zeit gefundenen, noch nicht rekonnozirten Leichen gehört diejenige eines Selbstmörders, der am 25. Juni im 128. Jagden des Fortroviets erhängt aufgefunden wurde. Der Verstorbene war etwa 48 Jahre alt und wohlbeleibt. Derselbe gehörte anscheinend dem Handwerkerstande an. Derselbe war der Bestorbene u. a. mit einem schwarzen Kamelotjeade, eben solcher Tuchweste, schwarz und grau melirten Beinkleidern, welche bereits defekt waren, und Jagdtiefeln. Ein schwarzer runder Filzhut wurde neben der Leiche gefunden. Außerdem wurden bei der Leiche gefunden ein Taschentuch, ein Brotmesser und ein rothes Taschentuch mit hellem rothen Muster. Wer über die Persönlichkeit des Verstorbenen Auskunft zu erhalten vermag, wird ersucht, dem Amtsortstand im Forsthaus Grunewald bei Zehlendorf Mittheilung zugehen zu lassen.

Bootsunfall auf dem Müggelsee. Sonntag gegen Abend, als der Regen etwas nachgelassen hatte, unternahmen vier junge Damen, von denen die eine eine sehr bekannte und beliebte Sängerin ist, die beiden anderen die Töchter eines Brauerei-Direktors sind, und die vierte die 18 jährige Tochter des Professors J. ist, eine Spazierfahrt auf dem Müggelsee. Die Sängerin ließ zum Ergötzen der an dem Ufer stehenden Menge ein schönes Lied erschallen, als plötzlich das kleine Fahrzeug mit einem großen Kahn zusammenstieß. In einem Nu verlor die Sängerin die Besinnung und die vier Damen verschwanden zum Entsetzen der Menge im See. Dem Besizer jenes Kahnes, der sich sofort in das Wasser stürzte, um zu retten, gelang es, zwei der Damen über Wasser zu halten, bis Hilfe kam, während die beiden andere erst nach großen Mühen bereits bewußtlos aufgefunden wurden. Ein zufällig in der Nähe weilender Arzt brachte die erforderliche Hilfe, so daß sich die Damen sehr bald wieder erholten. Die Mutter der einen jungen Dame, der ein Unberufener die Nachricht nach der Villa brachte, ihre Tochter sei ertrunken, wurde derart erregt, daß sie jetzt schwer krank darniederliegt.

Auf der Sacrower Fähre, welche bekanntlich die Verbindung des Restaurants „Dr. Faust“ mit dem Glienider Ufer vermittelt, schwebten Sonntag Abend etwa 60 Personen in großer Lebensgefahr. Die Fähre, stark besetzt mit Berliner Ausflüglern, darunter viele Damen und Kinder, befand sich mitten auf der Havel, als ein großer Elbbahn mit vollen Segeln heranbraute. Ein Zusammenstoß schien unvermeidlich. Große Verwirrung entstand auf der Fähre, alles drängte nach der Hinterseite, Kinder und Frauen schrien, nur einige Herren bewahrten ihre Seistesgegenwart, die auch den Führer ver-lassen zu haben schien. Sie griffen energisch in die Kette und ihren vereinten Bemühungen gelang es, im letzten Moment die Fähre zum Stillstand zu bringen und rückwärts zu dirigiren, eine Arbeit, wobei sich die Herren die Hände wund gerissen haben. Gleich darauf segelte der Elbbahn vorüber.

Selbstmord in einem Stadtbahnkupee. Gestern Nachmittag 5 Uhr vernahmten die Passagiere eines vom Stadtbahnhof Börse nach Friedrichstraße fahrenden Zuges eine Detonation. Als man am letzteren Bahnhofe den Zug revidirte, fand man in einem Kupee zweiter Klasse die Leiche eines anständig gekleideten, etwa 40jährigen Mannes, der seinem Leben durch einen Revolverstich in die rechte Schläfe ein Ende gemacht hatte. In dem Selbstmörder wurde durch einen hier ansässigen Verwandten desselben der Kaufmann Hermann Stein aus Steintin Revolverstich in die rechte Schläfe ein Ende gemacht hatte. In dem Selbstmörder wurde durch einen hier ansässigen Verwandten desselben der Kaufmann Hermann Stein aus Steintin Revolverstich in die rechte Schläfe ein Ende gemacht hatte. In dem Selbstmörder wurde durch einen hier ansässigen Verwandten desselben der Kaufmann Hermann Stein aus Steintin Revolverstich in die rechte Schläfe ein Ende gemacht hatte.

Eine erste und wirkliche Singhasengruppe unter Führung des Kirah von der Insel Ceylon hat für einige Tage ihr Zelt in Weimann's Volksgarten auf dem Gesundbrunnen aufgeschlagen und erregen die von der Karawane aufgeführten Tänze, namentlich aber die indische Pantomime „Morias“, unter den Besuchern des Establishments solche Sensation, daß am vergangenen Sonntag die Vorstellungen acht Mal wiederholt werden mußten.

Polizeibericht. Am 15. d. M. Morgens erhob sich in seiner Wohnung in der Saarbrückerstraße ein Kandidat des höheren Lehramtes. — Als der Arbeiter Stolle Nachmittags an der Ecke der Gips- und Rosenthalerstraße den Vordertheil eines in der Fahrt befindlichen Pferdebuswagens besteigen wollte, glitt er aus und gerieth mit dem linken Fuß unter das Rad, so daß ihm die große Zehe abgequetscht wurde. Er wurde nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht. — Zu derselben Zeit erhob sich ein Kaufmann in einem Wagen der Stadtbahn auf der Strecke zwischen den Bahnhöfen „Börse“ und „Friedrichstraße“. — Abends fiel ein Kellner vor dem Hause Viniensstraße 108 in der Trunkenheit zu Boden und erlitt eine anscheinend schwere Verletzung an der Stirn. — Zu derselben Zeit stürzte ein ebenfalls stark betrunkenen Droschkentischer an der Ecke der Liefen- und Chausseestraße von seiner Droschke und zog sich hierbei eine so bedeutende Verletzung am Hinterkopfe zu, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Eine Plättlerin durchschnitt sich Abends in ihrer Wohnung in der Saarbrückerstraße die Pulsader an dem linken Vorderarm. Nach Anlegung eines Nothverbandes wurde sie nach dem Krankenhaus am Friedrichshain gebracht.

# Gerichts-Beitrag.

**Mordprozess.** Die graue That eines 17-jährigen Burschen beschuldigt gestern die zweite Strafammer des Landgerichts I. Aus der Untersuchungshaft wurde der Tischlerlehrling Otto Brunotte vorgeführt, welcher beschuldigt ist, am Abend des 26. März d. J. seinen Kollegen, den 16-jährigen Tischlerlehrling Hermann Stupke durch Erdroffeln ermordet zu haben. Die Leiche wurde zwei Tage später in einer Müllgrube des Hauses Johannerstr. 8, wenige Schritte von der Tischlerwerkstatt, in welcher die That begangen wurde, gefunden und wurde anfänglich ein Selbstmord angenommen. Der Angeklagte würde sich vor dem Schwurgerichte zu verantworten haben, wenn er bereits das achtzehnte Lebensjahr erreicht hätte. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Drausewetter, die Anklagebehörde wird durch Staatsanwalt Rißel vertreten, die Verteidigung liegt in den Händen des Rechtsanwalts Bronker. Der Angeklagte ist ein junger Mensch von kräftigem, untereiertem Körperbau mit vollem, rundem, fast noch kindlichem Gesicht; augenscheinlich leidet er schwer unter dem Druck des Verbrechens, der auf ihm lastet. Der Wahrheit ermahnt ihn eindringlich, in allen Punkten der Wahrheit die Ehre zu geben und nicht wieder zu leugnen, wie er es in der Voruntersuchung gethan. Der Angeklagte bekennt sich noch längerem Beharren für nichtschuldig. — **Präs.:** Angeklagter, was war Ihre Mutter? — **Angekl.:** Silberarbeiter. — **Präs.:** Wer war Ihre Mutter? — **Angekl.:** Die habe ich gar nicht gekannt, meine Eltern haben sich schon vor so langer Zeit wieder getrennt. — **Präs.:** Wo sind Sie erzogen worden? — **Angekl.:** Seit meinem fünften Jahre bei meiner Tante, dann bin ich in eine Erziehungsanstalt gekommen, wo ich blieb, bis ich zum Tischlermeister Bormann in die Lehre kam. — **Präs.:** Wann war dies? — **Angekl.:** Im April 1886. — **Präs.:** Nach Ihnen sind noch zwei Lehrlinge eingetretten, Namens Beier und Stupke, wann ist Stupke eingetreten? — **Angekl.:** Im April 1888. — **Vors.:** Stupke soll ein stiller, schwächlicher Mensch gewesen sein. — **Angekl.:** Ja. — **Präs.:** Sie sollen ihn häufig mishandelt haben, Stupke hat häufig seiner Mutter gesagt, er wolle gerne tödlich werden, wenn Sie ihn nur nicht so schlecht behandeln möchten. Haben Sie ihn häufig geprügelt? — **Angekl.:** Gezankt haben wir uns häufig, geschlagen habe ich ihn nur einmal, am 26. März. — **Präs.:** Warum? — **Angekl.:** Stupke war zu seiner Mutter gelaufen und hatte dem Meister gesagt, ich hätte ihm den Rath gegeben, aus der Lehre zu laufen. — **Präs.:** Wann schlugen Sie ihn? — **Angekl.:** Es war in der Mittagstunde, als wir allein waren. Ich gab ihm bloß eine Ohrfeige. — **Präs.:** Haben Sie dann nachmittags wieder zusammen gearbeitet? — **Angekl.:** Ja, bis 7 Uhr. — **Präs.:** Dann war Feierabend, die Gesellen gingen fort und Sie und Stupke hatten die Werkstatt aufzuräumen. Um 7½ Uhr kam der Meister nach der Werkstatt und sagte, daß er noch einen Gang fortgehen müsse, Stupke solle inzwischen einige Flaschen Bier zum Abendbrot holen. Stupke that dies und legte nach der Werkstatt zurück. Was geschah nun? — **Angekl.:** Ich schweige. — **Präs.:** Wollen Sie nicht ein Geständniß ablegen? — **Der Angeklagte** schweigt trotz aller Vorhaltungen und Ermahnungen. — **Präs.:** Ich will Ihnen sagen, Angeklagter, was sich ereignete. Sie haben den Stupke geprügelt und am Halse gewürgt, bis er ohnmächtig wurde und neben einer Hobelbank zu Boden sank. Dann haben Sie sich einen Gurt geholt, denselben um den Hals des Ohnmächtigen gelegt und eine Schlinge hergestellt, die Sie so lange zugezogen haben, bis Sie sahen, daß Stupke todt war. Dann haben Sie die Leiche nach dem Fenster geschleppt, haben die Blumen und was sonst vor dem Fenster stand, entfernt, sind selbst durch dasselbe hinausgestiegen und haben die Leiche dann hinausgetragen. Sie haben die Leiche dann in eine Spähnegrube gemoren, die sich auf dem Hofe befand und mit einer eisernen Platte verdeckt wurde. Angeklagter, so ist das Geständniß, daß Sie vor dem Polizeikommissar von Arnould abgelegt haben und wie Sie es auch dem Gesellen Fleischer gegenüber eingeräumt haben. — **Angekl.:** Gestand habe ich es, ich wurde aber dazu gezwungen. — **Präs.:** Wer zwang Sie? — **Angekl.:** Gestand ich schweige. — **Präs.:** Was ist denn wahr an dem Geständniß? — **Angekl.:** Rein Wort davon ist wahr. — **Präs.:** So lassen Sie doch diese unglückliche Verstocktheit fahren. Wollen Sie uns wieder mit dem Märchen kommen, das Sie schon in der Voruntersuchung aufgeführt haben? — **Der Angeklagte** schweigt beharrlich. — **Präs.:** Es ist eine solche Verstocktheit mir bei dem ältesten Verbrecher noch nicht vorgekommen. So gehen Sie doch endlich in sich. Hören Sie bloß, wie unglücklich die Geschichte klingt, die Sie erfunden haben. Sie erzählen, daß ein langer schwarzer Mann in die Werkstatt gekommen ist, gerade als Stupke gesagt hat: „Heute habe ich einige Mark bei mir.“ Der fremde Mann soll nun sofort über Stupke hergefallen sein, um ihn zwecks Beraubung zu erdroffeln. Sie wollen dabei, um ihn zu wehren, der Mann soll Ihnen einen furchtbaren Eid abgenommen haben, daß Sie unverrückliches Schweigen bewahren würden. Sehen Sie nicht ein, daß diese Räubergeschichte geradezu lächerlich klingt? — **Präs.:** Ist diese Geschichte wahr? — **Angekl.:** Nein. — **Präs.:** Warum haben Sie denn gelogen? — **Angekl.:** Ich schweige. — **Präs.:** So gestehen Sie doch endlich die Wahrheit. Haben Sie Stupke getödtet? — **Angekl.:** Ich schüttelt mit dem Kopfe. — **Präs.:** Man sieht ja, wie Sie mit sich kämpfen, so sagen Sie doch endlich die Wahrheit. Haben Sie Stupke am jenem Abend geprügelt? — **Angekl.:** Nein. — **Präs.:** Als der Meister zurückkehrte, war Stupke fort, wohin war er gegangen? — **Angekl.:** Ich weiß es nicht. — **Präs.:** Angeklagter, sind Sie je in der Kirche gewesen, sind Sie eingeseget? — **Angekl.:** Ja. — **Präsident:** Als der Meister Sie beauftragte, Stupke zu suchen, erklärten Sie, Sie hätten ihn schon vergeblich gesucht. Sie sind dann mit dem Meister zum Abendessen gegangen und haben sich anscheinend vergnügt niedergelegt. Haben Sie denn gar kein Gewissen? — **Angekl.:** Ich schweige. — **Präs.:** Die Leiche wurde ohne Fußbekleidung in der Grube gefunden, man wußte, daß Stupke Pantinen getragen und hat nach denselben gesucht. Sie erhielten den Auftrag, im Ofen nachzusehen. Sie haben in der Asche mit einem eisernen Haken gesucht und lächelnd erklärt, „es ist nichts drin“, dann hat aber einer der Gesellen nachgesehen und ein Stück Draht zu Tage gefördert, welches zweifellos die Ueberbleibsel von verbrannten Pantinen waren. Sie sollen nach Auffindung der Leiche auch vollständig verändert gewesen sein; während Sie an nichts mehr fleißig waren, haben Sie von jenem Zeitpunkte an nicht mehr geistig. Sie sollen verschiedentlich Redensarten geführt haben, die Sie verdächtig machten. Sie haben gefragt, ob America Verbrecher ausliefere, wie man sich am besten erschießen könne u. s. w. Sie sollen auch eines Mittags, als die Gesellen die Werkstatt verließen, die Ausrüstung gethan haben, wenn sie zurückkämen, würden Sie wohl „baumeln“. Zum Kommissar von Arnould haben Sie nach Abgabe des Geständnisses gesagt, nun würden Sie wohl in's Zuchthaus kommen. Was haben Sie hierauf zu erwidern? — **Angekl.:** Die Ueberreste im Ofen rühren von meinen eigenen Pantinen her, die ich schon im Februar verbrannt habe. Das Geständniß vor der Polizei ist nicht wahr, ich wußte so das. — **Präs.:** Warum? — **Angekl.:** Weil der Andere mir gesagt hat, ich solle ihn nicht verlassen. — **Präs.:** Der Andere? Wer ist das? — **Angekl.:** Ich schweige. — **Präs.:** Wollen Sie es nicht sagen? — **Angekl.:** Ich darf nicht. — **Präs.:** Sie kennen ihn? — **Angekl.:** Ja. — **Präs.:** (mit eindringlicher, erhobener Stimme) Heißt er nicht Otto Brunotte? — **Angekl.:** Nein. — **Präs.:** So nennen Sie doch den Namen! Siehen Sie zu dem Menschen in irgend welcher Beziehung? — **Angekl.:**

**Ja. — Präs.:** Ist es ein Verwandter? — **Angekl.:** Nein. — **Präs.:** Hat er Ihnen Geld gegeben? — **Angekl.:** Lagter: Nein.

Nachdem die nochmaligen und eindringlichsten Ermahnungen des Präsidenten an der grenzenlosen Verstocktheit des Angeklagten scheitern, wird das Inquisition mit demselben geschlossen und in die Beweisaufnahme eingetreten.

Erster Zeuge ist der Tischlermeister Bormann. Derselbe bekennt, daß der Angeklagte ihm zu verschiedenen Anlässen keine Veranlassung gegeben habe, wenn derselbe auch mehrfach ein „Betttag“ zeigte, welches man mit einem Berliner Ausdruck als „tuppig“ oder „rüdlig“ zu bezeichnen pflege. Von Mißhandlungen des Angeklagten gegenüber dem Verstorbenen ist dem Zeugen nichts angefallen. An jenem Abende habe er den Angeklagten bei seiner Rückkunft in der Werkstatt allein angetroffen. Brunotte habe an einer Hobelbank gestanden und in einem Kalender eingesehen. Der Zeuge fragte nach Stupke, da sie zusammen Abendessen wollten. Brunotte erklärte, er wisse nicht, wo derselbe sei, sah dann noch auf dem Abort nach und ging dann anscheinend unbefangen mit ihm zu Tische. Stupke sei ein williger, schwächlicher Bursche gewesen, den er nie hart behandeln dürfe. Bei der Auffindung der Leiche habe Brunotte sich zunächst unauffällig benommen, erst einige Tage später erregte derselbe durch sein verändertes Benehmen Verdacht.

Tischlergeselle Fleischer, der nächste Zeuge, war bei Auffindung der Leiche zugegen. Er hatte dem Lehrling Beier den Auftrag gegeben, aus der Grube einige Spähne zu holen. Ein mit den Verhältnissen des Hofes unbekannter Kutscher hatte die Spähnegrube für eine Müllgrube gehalten und zu letzterem Zwecke benutzt, ohne von dem übrigen Inhalte etwas zu bemerken. Als Beier den eisernen Deckel aufhob, sah er einen nur mit einem Strumpf beledeten Fuß aus dem Müll hervortreten, er eilte zum Zeugen Fleischer zurück und machte von seiner Entdeckung Mitteilung. Der vernichtete Stupke wurde in halb sitzender Stellung gefunden, um den Hals einen Hanfgurt, wie die Tischler ihn zum Tragen schwerer Gegenstände benutzen und der als ein Eigenthum des Meisters Bormann erkannt wurde. Der Gurt war so fest um den Hals zugezogen, daß der herbeigerufene Polizeikommissar Jaepnid den Knoten nicht mit den Händen zu lösen vermochte. Der Zeuge Fleischer wie auch der Zeuge Drefel, der ebenfalls bei Bormann arbeitete, erzählen sodann, welche versängliche Reden der Angeklagte geführt und dadurch den Verdacht der Thäterhaft auf sich gelenkt habe. Drefel erwähnt noch des Verdächtigen Umstandes, daß der Angeklagte etwa fünf Tage nach dem Vorfalle sich einige Taschentücher selbst ausgeföhrt und gewaschen habe. Die Mutter des verstorbenen Strupke schildert ihren Sohn als einen stillen, schwächlichen Menschen, der sich wiederholt bitter darüber beschwerte, daß der Angekl. Brunotte ihm das Leben durch seine Mißhandlungen und sein rohes Betragen so schwer mache. Besondere Schwierigkeiten macht die Vernehmung des Lehrlings Beier, weil derselbe geistig von außerordentlicher Vergräbtheit ist. Er kann nur noch angeben, daß Brunotte ihm gegenüber eingestanden hat, die Leiche Stupke's durch's Fenster geschleppt und in der Spähnegrube verscharrt zu haben. Ueber die näheren Umstände, welche dem Verbergen der Leiche vorangingen und über welche der Zeuge sich früher im Sinne der Anklage ausgesprochen hat, will er sich heute nicht mehr äußern können. Da Kommissar v. Arnould sich auf Urlaub befindet, so wird der Wachtmeister vernommen, der bei der entscheidenden Vernehmung des Angeklagten zugegen war. Der Wachtmeister bekennt, daß Brunotte nach langem Kampfe mit sich selbst und augenscheinlich aufs tiefste erschüttert, das Geständniß ablegte: „Ja, ich bin's gewesen.“ Er habe zugegeben, daß er sich mit Stupke gerungen, ihn zu Boden geworfen und gewürgt habe, über die Einzelheiten habe er sich insofern nicht auslassen wollen. Dr. Munter hat als erster Sachverständiger die Leiche zu Gesicht bekommen; ihm ist die eigenthümliche Stellung aufgefallen, in der sie gefunden wurde. Die beiden übrigen Sachverständigen, Geh. Rath Dr. Wolff und Sanitätsrath Dr. Long, geben ihre Gutachten dahin ab, daß der Tod des Stupke in Folge Erdrofflung eingetreten ist und daß ein Selbstmord sehr wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Hiermit wird die Beweisaufnahme geschlossen und der Vertheidiger erbittet sich eine Pause, um mit dem Angeklagten allein ein Gespräch führen zu können.

Nach viertelstündiger Pause wird die Verhandlung wieder aufgenommen. Der Angeklagte, den sein Vertheidiger ins Gesicht genommen, ist nach dieser Unterredung völlig verändert, er sieht sehr müde aus und verzehrt reichlich Thüränen. Er erklärt, nunmehr die Wahrheit gestehen und ein Geständniß ablegen zu wollen. Er wird, um von den Richtern besser vernehmbar zu sein, aus dem Anklageraum hinaus vor den Zeugentisch geführt. Wir hatten uns, als wir nach Feierabend allein in der Werkstatt waren, wieder gesamt, weil Stupke mich bei dem Meister angehängelt hatte. Ich sah ihn und warf ihn zu Boden. Als ich auf ihm lag, sah ich in der Nähe einige Worten liegen, ich stand auf und ergriff eine Gurte, die ich ihm um den Hals legte und zog.“ — **Präs.:** Angeklagter, Sie lügen schon wieder, Sie hätten doch beide Hände frei gelassen müssen, um die Schlinge zu knüpfen und Ihr Opfer würde doch nicht so lange ruhig liegen geblieben sein, bis Sie diese Arbeit fertig hatten. — **Angekl.:** Stupke war auch wieder aufgestanden, ich warf ihn aber noch mal zu Boden und warf ihm dann die Schlinge über, die ich zog. Als meine Wuth verbracht war, sah ich, daß er todt war. — **Präs.:** Sie hätten doch garnicht nöthig, wüthend zu sein, da der schwächliche Mensch sich ja nicht zur Wehre setzte. Sie hätten ihn ja prügeln können, wie Sie es immer thaten. Ihr ganzes Verhalten spricht aber dafür, daß Sie den Stupke mit Vorbedacht getödtet haben. — **Angekl.:** Nein, das habe ich nicht. — Staatsanwalt Rißel führt aus, daß das Geständniß des Angeklagten gar keinen Werth habe, auch ohne dasselbe sei an seiner Schuld kein Zweifel mehr gewesen. Es liege hier eine geplante Tödtung, also Mord, vor und bei der beispiellosen Verstocktheit des Angeklagten und bei seiner grenzenlosen Verlogenheit müßte der jugendliche Verbrecher so lange wie möglich unschuldig gemacht werden. Er beantrage daher das höchste zulässige Strafmaß — fünfzehn Jahre Gefängniß. Der Vertheidiger führte dagegen aus, daß dem Angeklagten bei Begehung der That die Ueberlegung gefehlt habe und mit dieser Ansicht drang er auch beim Gerichtshof durch, denn das Urtheil lautete dahin, daß der Angeklagte nicht wegen Mordes, sondern wegen Tödtung zu bestrafen sei. Das Urtheil lautete auf sechs Jahre Gefängniß.

**Ein bemerkenswerther Majestätsbeleidigungsprozess** wurde am Dienstag vor der Ferienstrafammer am Landgericht II verhandelt. Angeklagt war der Buchhalter der Glanischen Weibier-Brauerei in Weikensee, Martin Wiegand. Nach der Anklage soll der Angeklagte die Betheiligung an einem Hoch auf den Kaiser mit Worten abgelegt haben, die als eine Beleidigung aufgefaßt werden konnten. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Der Angeber ist der Restaurateur Berner, Weikensee, Langhansstraße. Der Gerichtshof schenkte dem Denunzianten Glauben und nahm die Beleidigung für erwiesen an, doch wurde auf die Verantwortlichkeit des Angeklagten Rücksicht genommen und nur auf 2 Monate Gefängniß erkannt.

**Als Mahnung beim Abschluss von Miethsverträgen** mag eine Verhandlung wegen Betrug dienen, die gestern vor der 91. Abtheilung hiesigen Amtsgerichts I verhandelt wurde. Der Fuhrmann A. hatte eine Wohnung nebst Stallung gemiethet und mit seinen Stiefeltern bezogen. Später

war er nicht mehr in der Lage, drei Miethe aufbringen zu können und es wurde gegen ihn die Erkenntnißklage eingereicht. Nachdem der Wirth ein obhingendes Erkenntniß ertheilt hatte, legten sich die Stiefeltern ins Mittel und erklärten, daß die Eigenthümer aller in der Wohnung befindlichen Sachen seien und daß sie die Wohnung weiter behalten und die vollständige Miethe auch noch bezahlen wollten. Es wurde nun ein neuer Kontrakt ausgearbeitet auf den Namen der Stiefelmutter des Adam, Frau Emma A. und deren Tochter. Nach einiger Zeit verkaufte nun A. aus dem Stalle ein Pferd für 130 M., und nun stellte der Wirth gegen Frau A. und deren Tochter den Strafantrag wegen Betruges, weil § 2 des Miethsvertrages stand, daß alle in der Wohnung befindlichen Gegenstände ausschließlich Eigenthum der Mieter seien. Zur Wohnung gehörte aber auch der Stall, folglich hätten auch die darin befindlichen Pferde Eigenthum der Mieter sein müssen, was jedoch nicht der Fall war. Frau und Tochter wurden wegen Betruges unter Anklage gestellt, im geforderten Termine jedoch freigesprochen, weil einestheils die Miethe richtig gezahlt worden war, andererseits der Vermieter zugab, daß er die Wohnung auch dann vermietet haben würde, wenn er gewußt hätte, daß den neuen Mietlern das Pferd zugehörte.

**Freiburg in Schlesien.** Wir erhalten folgenden Bericht: Wieder ein freisprechendes Urtheil. Infolge der schlechten Lage und des niederen Verdienstes in der Regulatorgehäuse-Brauerei haben sich die hiesigen Tischler veranlaßt, sich zu organisieren. Sie errichteten hier selbst vor Jahresfrist eine Zahlstelle der deutschen Tischlervereine. Diese Organisation war natürlich die hiesigen Tischlervereine ein Dorn im Auge, und so wurde schwere Stunde ist dem Vorstande der jungen Organisation durch das Drangsaliren der „Arbeitgeber“ verursacht worden. Im Anfang dieses Jahres wurde nun auch ein Streik in der hiesigen Fabrik mit gutem Erfolge durchgeführt. Dieses, sowie das Nichtbefolgen einiger bürgermeisterlicher Verordnungen (seine Beiträge mehr einzuziehen) veranlaßte, daß man sich herausschickte, daß die Vorstandsmitglieder (7 Personen) wegen unerlaubter Errichtung einer Vertheilungsanstalt nach § 360 Abs. 1 des Strafgesetzbuches in Anklagezustand versetzt werden könnten. — Am 8. Mai d. J. war nun die erste Verhandlung vor dem hiesigen Schöffengericht und wurden sämtliche Angeklagte zu 5 M. oder 1 Tag Haft und zur Tragung der Kosten verurtheilt. Der Herr Staatsanwalt hatte sogar 20 M. eventuell 5 Tag Haft beantragt. Gegen dieses Urtheil wurde nun rechtzeitig die Berufung angemeldet, aber auch der Staatsanwalt hatte dasselbe und so wurde nun am 13. d. Mis. in zweiter Instanz vor der Strafkammer in Schweidnitz Termin anberaumt, nach 15tündiger Verhandlung und kaum zehn Minuten langem Rathschlag wurde das freisprechende Urtheil verkündet und sämtliche Kosten, sowie unsere nothwendigsten Ausgaben und die Vertheilungskosten der Staatskasse aufzulegen. Herr Rechtsanwalt Goldschmidt von hier, welchem wir unsere Vertheidigung übertragen hatten, ist auch ein gut Theil an dem Erfolge beizumessen, denn zur vollsten Befriedigung hat dieser Herr unsere Interessen vertreten. Durch den guten Ausgang des Prozesses und unsere unermüdete Thätigkeit ist unsere Sache hier richtig gewachsen. Denn gerade in der Zeit vom 20. Januar d. J. bis 26. Juni, wo uns alle Lokale abgetrieben wurden, ist die Mitgliederzahl von etwa hundert auf 350 angewachsen. Auch ein Lokal steht uns wieder zur Verfügung, und zwar das schönste und renomirteste von hier. Da der Wirth dieses Lokals ein charakterfester Mann ist, glauben wir eine bleibende Stätte gefunden zu haben. Dem Wirth wenigstens sind die Arbeitergroßen ebenso willkommen, wie die der „Besseren“.

## Soziale Uebersicht.

**In die Mauer Deutschlands!** Werthe Kollegen! Jedem von Euch ist wohl bekannt, daß wir Berliner Mauer in der achten Woche im Streik liegen. Zwar ist am 3. d. d. Generalstreik aufgehoben worden, aber damit ist unsere Bewegung durchaus noch nicht zu Ende. Wir hatten in einer Resolution die Familienväter aufgefordert, nach Berlin zurückzukehren, daran aber das berechtigte Verlangen geknüpft, daß Jeder, der nicht an Berlin gebunden, fern zu bleiben habe. Diese dringende Aufforderung ist leider durchaus nicht befolgt worden. Seit einigen Tagen hat sich der Zug so gehäuft, daß er bedenklich für den Ausgang unserer gerechten Sache zu werden anfängt. Sollen wir eine Niederlage erleiden? Das wird Keiner von Euch dulden wollen. Wir werden und müssen den Sieg durchhalten. Deshalb ist es nothwendig, den Zug streng zurückhalten. Das ist die beste Unterthützung. Folgt unserm Rath, daß wir nicht gezwungen werden, von neuem den Generalstreik zu erklären. Die Absicht der Unternehmer geht dahin, die Berliner Mauer aufzulösen, und das ist möglich, wenn starker Zug stattfindet. Kein deutscher Mauer wird aber diesem Plane des Unternehmertums Unterstützung gewähren wollen. Deshalb sei ein Jeder auf dem Posten und thue seine Schuldigkeit; nur dann können wir den Sieg davontragen. Legt ein Jeder Hand mit an, greife ein Jeder in die Speichen des Rades und helfe weiter drehen, dann werden wir in kurzer Zeit in der Lage sein, in alle Gauen hinauszurufen: das Kapital hat eine Niederlage erlitten, und wir den Sieg errungen, einen neuntägigen Arbeitstag erzielt. Alle arbeitenden Freundschaften werden um schleunigen Abdruck gebeten. Das Streikomitee der Berliner Mauer.

**Aufruf an alle Arbeiter Deutschlands!** Freunde und Brüder der Arbeit! Nachdem die Mauer Berlins seit sieben Wochen im Generalstreik gestanden, sind wir jetzt zu den partiellen Streiks übergegangen. Der Sieg sowie die Errungenschaften, die wir bis jetzt erreicht haben, müssen alle Arbeiter Deutschlands als bemerkenswerthe bezeichnen. Mit Stolz haben wir uns als eine derartige Bewegung, wie sie sich die Berliner Mauer zum Ziele gesteckt hatten, bilden. Dank der Opferwilligkeit der Arbeiter Deutschlands, durch ihre materielle sowie moralische Unterstützung, welche sie uns während des harten Kampfes zukommen ließen, glauben wir uns jetzt in die Lage versetzt, um uns selbst helfen zu können und richten daher an alle diejenigen die dringende Bitte, welche noch im Besitze von uns herausgegebenen Sammellisten sind, dieselben, ob gezeichnet oder ungezeichnet, an uns zurück zu senden. Unermüdetlich werden wir das zur vollständigen Durchführung zur bringen suchen, was wir uns zum Ziele gesteckt haben. Wir sprechen daher im Namen der Berliner Mauer unsere besten Dank aus, und sollten diejenigen, welche uns im Kampfe ums Dasein so reichlich unterstützt haben, einmal in eine ähnliche Lage versetzt werden, so würden wir auch unsere Schuldigkeit thun.

Die einzige Unterthützung, die uns noch zu Theil werden kann, ist, daß der Zug noch strengstens fern gehalten wird da wir noch nicht Alles errungen haben.

Alle arbeitserfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten. Mit kollegialischem Gruß. J. A.: Wilhelm Kerstan, Lübbenerstraße 4. Ferdinand Großmann, Stettinerstr. 19a, zur Zeit im Zentralbureau, Dresdenerstr. 116.

**Die Kollegen der Federwarenfabrik von Markwitz & Kunge** haben die Arbeit niedergelegt. Zugunsten fern zu halten. Nähere Mittheilungen erfolgen später. Mit kollegialischem Gruß: A. Dahn. P. S. u. l. f.

Di  
und  
Großm  
nung:  
ist es m  
führungs  
spruchs  
straße 9  
Herr G  
Konkurrenz  
decker  
Bei den  
Der zu  
weisen, e  
wünscht  
unter  
internel  
stellung,  
wie fer  
zu jeder  
Lafitil  
um das  
dieser B  
haben b  
Kollegen  
oder in  
mederle  
halb fre  
Arbeits  
führungs  
fordere  
wo sehr  
minne.  
Erzielte  
10 St  
(Name)  
Nachmit  
Wenn i  
reich)  
erreicht  
gehoben  
worden  
sind die  
Stunden  
Bierlei  
werde h  
die Beh  
sich die  
nehmen.  
halten e  
Belimen  
dem Si  
richtete  
Arbeit i  
beginne.  
memen  
geführt.  
die For  
Herr Dr  
Bauherr  
hätten  
fünfte  
dazu,  
niederz  
mühen  
wie e  
sagen:  
sängit b  
eine de  
zu halte  
würde,  
gearbeit  
vielmeh  
beitszeit  
führen i  
leben.  
Kräfte i  
ernachst  
beitszeit  
nur auf  
gelangte  
Bürgerl  
Umgebu  
hin zu u  
dieser u  
gewesen  
das Zer  
Bauten  
genaus  
eine g  
Statist  
der nad  
gearbeit  
gelangte  
Bertram  
Mauer  
ungene  
Mauer  
Organis  
hiesige  
Kollegen  
erhalten  
zu 1 P  
Betrag  
dürfen  
heißt A  
noch  
Großm  
in Mo  
lasse  
ihm  
wurde  
die  
dem  
Pampel  
durch d  
hierdar  
hätten  
mehr i  
andere  
empfab  
Spann  
auf die  
auf die  
D  
mine  
mit de  
wie de  
der Sta  
gheder  
Tages

# Versammlungen.

**Die öffentliche Versammlung der Maurer Berlins** und Umgegend, welche am 15. d. M. unter Vorsitz der Herren Grothmann und Fiedler abgehalten wurde, mit der Tagesordnung: „Unsere jetzige Lage und weitere Stellungnahme; wie ist es möglich, unsere Forderungen voll und ganz zur Durchführung zu bringen?“, hatte sich wiederum des lebhaftesten Zuspruchs zu erfreuen und die „Bürger-Säle“ in der Dresdenerstraße 96 völlig gefüllt. Ein genaues statistisches Resultat war Herr Grothmann nicht zu geben in der Lage. Er konnte nur konstatieren, daß einerseits die Arbeit eingestellt worden, andererseits wieder aufgenommen worden ist, jedoch vermehrte er bei den erfolgenden Arbeitseinstellungen eine rationelle Taktik. Der Zugang ist am Sonnabend ein wider Erwarten starker gewesen, ein Umstand, der nicht erfreulich zu nennen sei. Redner wünscht mehr Rücksichtnahme auf die Berliner Familienväter unter den Maurern. Es sei eine Spekulation der Bauunternehmer, jetzt äußerst loyal bei der Arbeitseinstellung zu sein, um erst wieder das Massenangebot wie früher herbei zu führen und dann die Maurer zu zwingen, zu jedem Preise zu arbeiten. Deshalb müsse eine rationelle Taktik Platz greifen. Wo die Arbeit niedergelegt worden sei, um das Recht zu erhalten, was der Streik bezwecke, müsse dieser Bau von anderen Kollegen gemieden werden. 193 Bauten haben bereits die neunstündige Arbeitszeit bewilligt. Wenn die Kollegen die Zeit ausnütze, um da zehn Stunden zu arbeiten oder in Afford zu mauern, wo zielbewusste Arbeiter die Arbeit niederlegen, dann würden sie es dahin bringen, daß die Maurer bald freiwillig streiken müssen. Nur durch einen Mangel an Arbeitskräften seien die Forderungen der Maurer zur Durchführung zu bringen. Wenn der Zugang in der bisherigen Weise fortbauere, würde es unbedingt notwendig werden, überall da, wo zehn Stunden gearbeitet werde, den Generalstreik zu proklamieren. (Lebhaftes Bravo.) Herr v. Saleski ermahnte dringend zur Einigkeit und führte ein Beispiel an, wie durch Einigkeit Erfolge erzielt werden. Auf einem Bau, wo er gearbeitet habe, wurde 10 Stunden gearbeitet und 60 Pf. Stundenlohn gezahlt. (Blumenstr. 70.) 33 Kollegen hörten Vormittags auf und Nachmittags sei die neunstündige Arbeitszeit bewilligt worden. Wenn die Forderungen durch den Generalstreik nicht zu erreichen gewesen seien, so müßten sie durch den partiellen Streik erreicht werden. (Beifall.) Von anderer Seite wurde hervorgerufen, die Bauten zu meiden, wo die Affordarbeiter entlassen worden seien, da dort zehn Stunden gearbeitet werde, ebenso seien die zehn-Stunden-Bauten zu meiden und nur zu neun Stunden die Arbeit aufzugeben. Aus dem Halleischen Thor-Wiertel konnte Herr Klemm Günstigeres berichten. Dort werde fast durchweg nur neun Stunden gearbeitet, auch über die Behandlung sei nicht zu klagen seitens der Polizei, trotzdem sich diese mehr herausnehmen als die Meister bzw. Unternehmer. Eine derartige Behandlung verdiene Anerkennung zu werden, trotzdem die Berliner Maurer dieselbe zu verlangen hätten auf Grund ihrer Leistungsfähigkeit. Außerhalb seien die Berliner Maurer richtig gewürdigt und geschätzt worden. Aus dem Südosten berichtete Herr Wagner wenig Erfreuliches. Er richtete an alle Kollegen den Appell, am anderen Tage die Arbeit niederzulegen, wo nicht um 7 Uhr Morgens die Arbeit beginne. In dieser Weise wurde die Debatte über die allgemeinen Arbeiterverhältnisse von verschiedenen Rednern weitergeführt. Die Hauptfrage war indessen die, auf welche Weise die Forderungen voll und ganz durchgeführt werden können. Herr Feinze machte darauf aufmerksam, daß vielfach von den Bauherren die Forderungen bewilligt worden seien, die Maurer indessen sie doch nicht von den Meistern bewilligt erhalten hätten. Daß überall die Forderungen durchgeführt werden könnten, hielt Redner nicht für möglich, doch rief Redner dazu, überall da, wo Aussicht auf Erfolg sei, die Arbeit niederzulegen nach gehöriger Vorbereitung. Diese Bauten müßten aber von allen Kollegen gemieden werden, wie ein verderbbringender Ort. Jeder müsse sich sagen: Dort haben die Kollegen die Arbeit eingestellt, dort hängt du nimmermehr an! Herr Grothmann bezweifelte, daß eine derartige Einigkeit zu erzielen sei, daß solche Bauten rein zu halten sein würden. Er zweifelte auch, daß es möglich sein würde, da nicht die Arbeit aufzunehmen, wo nur 9 Stunden gearbeitet und 60 Pfg. Stundenlohn gezahlt wird. Er war vielmehr der Meinung, daß lediglich die Verkürzung der Arbeitszeit ohne Rücksicht auf den gezahlten Lohn zum Ziele führen könne. Der Stundenlohn würde sich ganz von selber heben. Deshalb gehörte gerade auf die Bauten tüchtige Kräfte hin, wo zehn Stunden gearbeitet wird. Eindringlich ermahnte Redner, an dem Prinzip der Verkürzung der Arbeitszeit festzuhalten und nicht auf Lohnhöhe zu sehen, sondern nur auf neunstündige Arbeitszeit. Nach Schluß der Debatte gelangte folgende Resolution zur Annahme: „Die heute in den Bürger-Sälen tagende Versammlung der Maurer Berlins und Umgegend beschließt, im Laufe dieser Woche in gütlicher Weise dahin zu wirken, einen 9stündigen Arbeitstag zu erringen. Wo dies bisher nicht möglich war, haben sich die dort in Beschäftigung gewesenen oder stehenden Kollegen schriftlich oder mündlich an das Zentralbureau zu wenden, desgleichen die Kollegen von den Bauten, wo die Forderungen bereits bewilligt sind, um eine genaue Statistik zu ermöglichen. Am Ende dieser Woche ist eine große Versammlung einzuberufen, um das Resultat der Statistik zu prüfen. Sollte dies kein günstiges sein, so soll in der nächsten Woche auf sämtlichen Bauten, wo zehn Stunden gearbeitet wird, der Generalstreik erklärt werden.“ Ferner gelangte folgender Antrag zur einstimmigen Annahme: „Die Versammlung möge beschließen: Um den Bestrebungen der Maurer den gehörigen Nachdruck zu geben, sowie das Errengene festzuhalten, der Freien Vereinigung der Berliner Maurer und Fachgenossen beizutreten, da nur durch straffe Organisation das Ziel erreichbar ist.“ Herr Kerstan machte noch besonders darauf aufmerksam, daß während des Streiks die Kollegen, welche unter 1 M. zum Streikfonds zahlten, keine Marken erhalten, da für den Streikfonds laut Beschluß nur Marken zu 1 M. angefertigt sind. Die früheren Marken zu kleineren Beträgen waren für den Generalfonds der Maurer. Beide Fonds dürfen nicht mit einander verquält werden und wird über beide Fonds s. Z. besondere Abrechnung erfolgen. Nachdem noch „Verschiedenes“ verhandelt worden war, machte Herr Grothmann folgende Mitteilung: Der Restaurateur Hampel in Moabit hatte sich s. Z. bemüht, eine Zahlstelle der Krankenkasse „Grundstein zur Einigkeit“ zu erhalten, welcher Wunsch ihm aber aus nebensächlichen Gründen nicht erfüllt wurde. Auch richtete neuerdings die Streikkommission die Filiale für Moabit nicht bei Herrn Hampel, sondern bei einem Gastwirthe ein, welcher gleich Herrn Hampel kein Bier von der Spandauer Bergbrauerei bezog und durch die Arbeiter ein leidliches Geschäft machte. Jedemfalls hierdurch veranlaßt, wußte es H. durchzusehen, daß dem gedachten Restaurateur von der Spandauer Bergbrauerei kein Bier mehr verabfolgt wurde. Selbstverständlich hat derselbe sofort anderen Ersatz erhalten und weiter Geschäfte gemacht, jedoch empfahl Herr Grothmann allen Maurern, fortan kein Bier der Spandauer Bergbrauerei zu trinken. (Lebhaftes Zustimmung.) Die Versammlung schloß schließlich mit einem dreifachen Hoch auf die Einigkeit.

**Die öffentliche Generalversammlung des Allgemeinen Metallarbeitervereins Berlins und Umgegend** fand am Sonnabend Abends 8 Uhr im Königsstadt-Kahino statt mit der Tagesordnung: 1. Rechnungslegung des Kassiers sowie der Revisoren. 2. Rechenschaftsbericht des Vorstandes und der Kommissionen. 3. Wahl der ausgetretenen Vorstandsmitglieder eventuell der Kommissionen. 4. Anträge. Ehe in die Tagesordnung eingetreten wurde, erhoben sich die Mitglieder

zum Andenken des zu früh verstorbenen Kämpfers für Wahrheit und Recht, Wilh. Hasenclever, von ihren Söhnen. Kollege Klein verlas den Kasienbericht. Einnahme pro Monat Mai 486,55 M., Ausgabe 240,55 M., Bestand 237 M. Einnahme pro Monat Juni 433,30 M., Ausgabe 238,07 M., Bestand 195,23 M. Der Revisor bestätigte die Richtigkeit der Bücher. Selcho fragte, wie es mit den noch ausstehenden Listen des Sommerfeld'schen Streits stehe, ob dieselben schon eingelaufen seien. Wobig erklart, bei der Revision seien fünf Listen vorgefunden worden. Sein erwiderte, daß er dem Vorstand die Sachen unterbreitet habe; wenn das Material zusammen wäre, würde es bekannt gegeben werden. Es wurde dem Kassierer Decharge erteilt. Ferner macht Kollege Klein bekannt, daß der Verein bis jetzt 2150 Mitglieder zähle, überbringt einen Gruß des neu gegründeten Stettiner Metallarbeitervereins, verliest eine Karte von Birch; derselbe zeigt seinen Austritt aus dem Verein an, da er noch Anhänger von Fachvereinen sei, er sei dem Verein nur beigetreten, um sich des feiner Zeit von der öffentlichen Versammlung gegebenen Auftrages zu entledigen; da der Verein nun lebensfähig sei, so glaube er seine Aufgabe erfüllt zu haben. Herr Birch war trotz der Einladung des Vorsitzenden nicht zur Generalversammlung erschienen. Kollege A. Meyer fordert zur regen Organisation für den Verein auf, wünscht, daß mehr Geld zusammenkomme, um die Ziele, die sich der Verein gestellt habe, im nächsten Jahre zu erreichen, und ermahnt, recht sparsam mit dem Gelde umzugehen. Herr Klein erwidert, daß der Vorstand kein Geld unnützig ausgabe, daß verschiedene Ausgaben gemacht werden müßten, um die Solidarität unter den Arbeitern wachzurufen. Kollege Günther spricht sich in demselben Sinne aus. Kollege Niethe giebt Rechenschaft über die Thätigkeit des Vorstandes; von Gründung des Vereins (17. Dezember 1883) bis heute fanden 22 Versammlungen statt und 26 Vorstandssitzungen, in dieser Zeit habe ein Vorstandsmitglied, der Schriftführer, sein Amt niedergelegt, ein anderes Vorstandsmitglied, Selcho, wurde von den Vorstandssitzungen ausgeschlossen; ausgelost seien der Vorsitzende Niethe, der erste Kassierer Klein, Protokollführer Schumann. Es fände also Ersatzwahl für 5 Personen statt. Kollege Meper beantragt, nach jedem Vortrage Diskussion stattfinden zu lassen. Er beantragt, dieses heute zu beschließen. Niethe erwidert, daß der Vorstand sich darüber einig war, über rein wissenschaftliche Vorträge keine Diskussion stattfinden zu lassen, doch könne die Versammlung bei den Anträgen darüber beschließen. Schulz interpelliert den Vorstand über die Ausschließung Selcho's aus dem Vorstand. Niethe erwidert, daß diese Sache nachher zur Sprache komme, und Selcho dann selber sprechen möge. Ein Antrag Hartmann, sofort in die Wahlen einzutreten, wurde angenommen. Selcho beschwert sich, daß ihm jetzt das Wort abgeschnitten sei. Erwidert wurde, er möge seine Sache im Verschiedenen vordringen. Ein Antrag G. Fabrenwald's auf Statutenänderung wurde nach kurzer Diskussion zur nächsten, event. zu einer außerordentlichen Generalversammlung auf die Tagesordnung gestellt. Niethe fragt, ob die Kommissionswahlen nicht bis zur nächsten Generalversammlung bleiben könnten, da es sonst zu spät würde. Zuerst erstatteten die Kommissionen Bericht. Kollege Mengler (in Vertretung) erstattet Bericht über die Thätigkeit der Kommission, daß 3 Arbeitsausstände zu verzeichnen waren, der 1. bei Schäfer, Adalbertstraße, wurde gütlich zu Gunsten der Arbeiter beigelegt; der Ausstand bei Duisberg, Köpnickstraße, ist verloren gegangen, da einer der Ausständigen die Arbeit wieder aufgenommen hat; der 3. war ebenfalls geschlichtet worden. Er bittet, alle Vorkommnisse in Arbeitsangelegenheit der Kommission zu melden. Den Bericht der Arbeitsvermittlungskommission erstattete Kollege Volte, er erwähnt, daß verschiedene Arbeitsstellen nicht besetzt werden konnten, weil keine Kräfte vorhanden waren, und fordert zur regen Beteiligung an dem Arbeitsnachweis auf. Ein Antrag, den Bericht des Kassiers und der Revisoren gedruckt erscheinen zu lassen, wurde zum nächsten Punkt der Tagesordnung gestellt. Kollege Wunischmann erstattete Bericht von der Bibliothekskommission; dieselbe sei seit Donnerstags, den 10. Juli, eröffnet. Er bittet um recht rege Beteiligung, macht bekannt, daß verschiedene Kollegen mehrere Werke der Kommission zur Verfügung gestellt haben. Hartmann wünscht, daß nur soviel Kommissionsmitglieder gewählt werden, als durch Austritt fehlen. Den Kommissionen wurde durch Erheben von den Händen Dank erstattet. Der Antrag, bei der Wahl einen Redner für und einen gegen den Kandidaten sprechen zu lassen, wurde angenommen. Zum ersten Vorsitz standen zur Wahl die Kollegen H. Hartmann und Rost; Hartmann, Reichensbergerstraße 73, wurde mit 85 gegen 56 Stimmen gewählt. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde Kollege Unger, Kesselstraße 20, mit 97 Stimmen gewählt; Kassierer Klein, Ritterstr. 15, wurde durch Affirmation gegen 1 Stimme wiedergewählt. Zum Schriftführer wurde Kollege Meger, Prinzenstr. 79, einstimmig gewählt. Zum 3. Protokollführer wurde Kollege Winaag, Louiseufer Nr. 39 mit 60 gegen 8 Stimmen gewählt. Hierauf mußte der Vorsitzende die Versammlung um 5 Minuten vertagen, da die Urtrabe in der Versammlung zu groß wurde, hervorgerufen durch das ungebührliche Auftreten des Kollegen Schulz. Vorsitzenden des Fachvereins der Klempner. Derselbe wurde aufgefordert, den Saal zu verlassen. Ein Antrag, die Kommissionswahlen zur außerordentlichen Generalversammlung zu vertagen, wurde angenommen. Der Antrag, die Rechenschaftsberichte drucken zu lassen, wurde abgelehnt. Ein Antrag, das Arbeitsvermittlungskommissionsmitglied Reinde aus dem Verein auszuschließen, wurde angenommen. Der Antrag, dem internationalen Arbeiterkongress vom Verein ein Glückwunschtelegramm zu überreichen, wurde ebenfalls, wie ein Antrag auf Schluß der Versammlung mit der Notiz, daß in nächster Zeit eine außerordentliche Generalversammlung stattfindet, angenommen.

**Zwei öffentliche Versammlungen der Berliner streikenden Bäckergefelln** fanden am gestrigen Nachmittage statt, und zwar im Saale des Handwerkervereins, Sophienstraße 15, und im Genf's Salon, Claffenstr. 10. Beide Versammlungen erörterten die Frage: „Was angesichts des Streiks weiter zu thun sei?“ Die größte und besuchteste Versammlung (1500 Personen) war die im Vereinshause, welche unter Vorsitz des Herrn Pfeiffer abgehalten wurde. Derselbe konstatirte, daß täglich neue Arbeitseinstellungen erfolgen und daß immer mehr Meister geneigt seien, die Forderungen der Gefellen zu bewilligen. Der Generalstreik könne aber nicht eher aufgehoben werden, bis nicht 600 Meister unterschrieben haben. Nach einer persönlichen Rücksprache mit dem Stadtsyndikus Eberty hat letzterer die Vermittelung angenommen, nachdem im allgemeinen Interesse die Herren Pfeiffer und Hoppe auf die Mitführung der Unterhandlungen Verzicht geleistet haben. Herr Pfeiffer machte außerdem die Zusage, daß die Beschlüsse der Unterhandlungskommission von der Gefellenschaft anerkannt werden würde, indem diese sehr wohl geneigt sei, etwas von den gestellten Forderungen abzulassen. Zur Unterhandlung sind seitens der Gefellenschaft dem Stadtsyndikus Eberty in Vorschlag gebracht worden die Gefellen Rost und Schlüter, sowie die beiden Mitgesellen Knoffer und Liebetrau, sowie die Meister Duple und Mittendorf und die beiden Obermeister Kunze und Gemeinhart. Wie verlautet, soll bereits am Donnerstagsvormittag die beiderseitige Verhandlung stattfinden. Die Lage des Streiks wurde als sehr günstig bezeichnet, umso mehr, als auch in Breslau, Frankfurt a. M., Hannover, Dresden und Köln a. Rh. der Ausbruch einer Lohn- bzw. Streikbewegung bedroht wird, wodurch der Zugang nach Berlin bedeutend abgeschwächt werden wird. Die Streikenden wurden zum standhaften Ausbarren ermahnt und der Sieg in baldige Aussicht gestellt. Der Wunsch eines Redners, die Unterhandlungskommission zu beauftragen, von den Meistern zu beanspruchen, daß den Gefellen das verdiente Wochenlohn des Sonnabends Vormittags

ausgezahlt werde, fand die lebhafteste Zustimmung der Versammlung. Die gesellschaftlichen Verhältnisse fanden in der allgemeinen Diskussion eine eingehende Beleuchtung und die Tagespresse wurde von verschiedenen Rednern wiederholt angegriffen und zwar aus dem Grunde, weil sie nicht genügend die Interessen des Allgemeinwohles vertrete. Mitgeteilt Liebetrau vertrat mit Wärme die Forderungen der Gefellen, diese als völlig gerechtfertigt bezeichnend. An das Ehrgefühl der arbeitenden Bäckergefelln wurde dringend appelliert, am folgenden Tage die Arbeit niederzulegen, dann wurde in 8 Tagen der Sieg den Gefellen gehören. Auch wurde mehrfach hervorgehoben, daß es den Gefellen durchaus nicht in den Sinn komme, den Meistern Vorschriften machen zu wollen. Wenn verlangt werde, daß die Meister nur einen Lehrling halten sollen, so werde damit nur eine gleichmäßige Verteilung bezweckt, indem viele Bäckereien gar keinen Lehrling haben, andere dagegen mehrere. Die Abschaffung des Rabattwesens sei ein eigener Wunsch der Meisterchaft, doch könnten dieselben es allein nicht beseitigen, durch die Abschaffung des Rabattwesens würde die Schleuderkonkurrenz beseitigt und das Gewerbe wieder gehoben werden. Die Versammlung beschloß, den Generalstreik bis auf Weiteres aufrecht zu erhalten und an den Forderungen bis zum Ende festzuhalten. — Am Donnerstag Abend 8 Uhr finden in denselben Lokalen Versammlungen statt.

**Eine Generalversammlung des Vereins Freie Vereinigung und Fachgenossen der Maurer Berlins** fand Sonntag, den 14. Juli, im Saale des Herrn Orschel, Sebastianstraße 39, statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Abrechnung des Kassiers vom 2. Quartal und Berichtserstattung der Revisoren. 2. Vorstandswahl. 3. Verschiedenes. Der Kassierer verlas die Abrechnung in den einzelnen Details. Dieselbe stellt sich wie folgt:

Gesamt-Einnahme für das 2. Quartal	1574 M. 50 Pf.
Gesamt-Ausgabe	829 „ 64
bleibt Bestand	744 M. 86 Pf.
Dazu Bestand vom 1. Quartal	95 „ 05
bleibt ein Bestand von	839 M. 91 Pf.

Hierauf berichteten die Revisoren, Kasse sowie Bücher geprüft und für richtig befunden zu haben. Es wird dem Kassierer hierauf Decharge erteilt. Sodann schritt man zur Vorstandswahl. Es wurden folgende Herren gewählt:

Erster Vorsitzender Karl Freidank.  
Erster Kassierer Wilhelm Schulz.  
Erster Schriftführer Franz Schwabe.  
Stellvertretender Vorsitzender für Osten von Salemsko.  
" Kassierer " Hermann Vol.  
" Schriftführer " Tsch.  
Stellvertretender Vorsitzender für Süden Gustav Raschke.  
" Kassierer " Hermann Sprund.  
" Schriftführer " Franz Schulz.  
Stellvertretender Vorsitzender für Westen Franz Wilknig.  
" Kassierer " Ernst Deme.  
" Schriftführer " August Orlovsky.  
Stellvertretender Vorsitzender für Norden Fritz Müller.  
" Kassierer " Karl Schulz.

An Stelle des auscheidenden Revisors Herrn Albert Schloffer wurde Herr Julius Wagner gewählt. Im Verschiedenen wurden zwei Thürkontrolleure für die im Mutterlokale Sebastianstr. 39 stattfindenden Versammlungen gewählt, und zwar die Herren Hermann Schwabe und Robert Sprenger. — Herr Müdler erstattet im Namen der Agitationskommission Bericht über deren Thätigkeit und unterbreitet der Versammlung zwei verschiedene Fälle, wo zwei Mitglieder Rechtschutz verlangen. Sie, die Kommission, habe diese Angelegenheiten geprüft und für notwendig erachtet, daß den betreffenden Kollegen der Rechtschutz gewährt wird. Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden. Da weiter nichts vorlag, schloß der Vorsitzende Herr Freidank mit einem dreifachen Hoch auf das fernere Gedeihen des Vereins sowie der Arbeiterbewegung die gutbesuchte Versammlung.

**Der Verband deutscher Zimmerleute** (sämtliche Lokalverbände Berlins) hielt am Sonntag, den 14. Juli, im Königsstadt-Kahino in der Holzmarktstraße eine Generalversammlung ab mit folgender Tagesordnung: 1. Bericht der Delegierten vom diesjährigen Wandervertag zu Weimar und Bericht des Verbands-Ausschusses. 2. Wahl des Verbands-Ausschusses. 3. Verschiedenes. — In's Bureau wurden gewählt die Kameraden Orland, Schmidt und Kresmer. — Hierauf erstatteten die Herren Loh und Wolter Bericht vom Wandervertag. Dieselben erklärten, daß in kürzester Zeit jedem Mitgliede ein ausführliches Protokoll zugehen wird, insofern dessen beschränkte sie sich nur auf die hauptsächlichsten Punkte. Hiernach erhielt Herr Wolter das Wort. Derselbe erstattete noch Bericht vom Verbandsauschusse. Derselbe hatte den Ausschluß von 42 Hamburger Mitgliedern bis auf einen als ungerechtfertigt erachtet. Infolge dessen wäre der Verband verpflichtet, dieselben wieder aufzunehmen. Ferner hatte derselbe den Ausschluß des Herrn D. Lehmann aus dem Verbande wegen seiner agitatorischen Thätigkeit gegen den Verband in Magdeburg bewirkt. Da der Verband mit der Thätigkeit des Ausschusses sehr zufrieden war, wurden die Herren Seigt, Wolter, Ruben, Stehr und Schmidt wieder gewählt. Hierauf dankte Herr Wolter im Namen des Ausschusses für das ihnen geschenkte Vertrauen. Im Verschiedenen wurden auf Antrag des Herrn Jüdel drei Personen, Herr Schmidt, Grube und Ruben, gewählt, welche über etwaigen Ausschluß von Kameraden zu verfügen haben, welche sich gegen das Streikreglement vergangen haben. Ferner wurde noch von Herrn Jüdel ermahnt, für die Forderung mit erneuten Kräften einzutreten, da vorläufig keine so günstige Gelegenheit geboten werden wird, wie in diesem Baujahre. — Darauf schloß der Vorsitzende Herr Orland die Versammlung.

**Eine öffentliche Müllerergellen-Versammlung** fand am 11. d. M. im Saale des Herrn Junl, Bergstr. 12, statt. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung um 9 Uhr. Auf der Tagesordnung stand: 1. Wie stellen sich die Müller Berlins und Umgegend zum Beitritt in den Zentralverband deutscher Müllerergellen? 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Aufnahme von Mitgliedern. Das Bureau bestand aus den Herren Wille, Niethe und Altkirch. Herr Wille nahm zuerst das Wort. Er wundere sich, daß sich gerade die Berliner Müller in ihrer so sehr beschränkten wirtschaftlichen Lage glücklich fühlen, denn außerhalb haben die Müller schon viel mehr Interesse für die Aufbesserung ihrer Lage. In Berlin fehlt leider die Aufklärung und diese kann nur durch eine Organisation erzielt werden; darum müssen wir damit vorangehen. Wir müssen die ersten nötigen Geldbeiträge aufbringen, wir müssen uns Alle an der Agitation beteiligen, wir müssen die Mißstände der Müllerei offenbaren, damit die, die noch im Dunkeln wandeln, Licht und Aufklärung erhalten. Denn dadurch sind wir nur im Stande, eine Organisation ins Leben zu rufen. Denn Ihr Berliner Müller seid verantwortlich, wenn der gegründete Verband nicht lebensfähig wird, Ihr müßt Euch anderen Gewerkschaften gegenüber schämen, so wenig Kollegialität zu besitzen, daß Ihr nicht einmal eine Einigkeit in Berlin unter Euch zu Stande bringt. Redner ermahnt noch einmal, dem Zentralverband deutscher Müllerergellen beizutreten.

Hierauf verlas Herr Wille das Verbandsstatut und bittet noch darum, daß Alle, die sich Müller nennen, dazu beitragen helfen, daß aus dem Grundstein, den wir gelegt haben, recht bald ein Bau aufwächst. Hierauf nahm Herr Altkirch das Wort, er machte darauf aufmerksam, daß in England schon vielfach ausländische Arbeiter eingestellt würden. Diese machen noch weit geringere Ansprüche als wir. Um uns vor dieser

